

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 27 (1909-1916)

Heft: 1

Artikel: Schloss Tarasp

Autor: Rahn, Johann Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloss Tarasp

Von

J. R. Rahn.

[Zürich.]

In Kommission bei Fäsi & Beer.

Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli. ss71

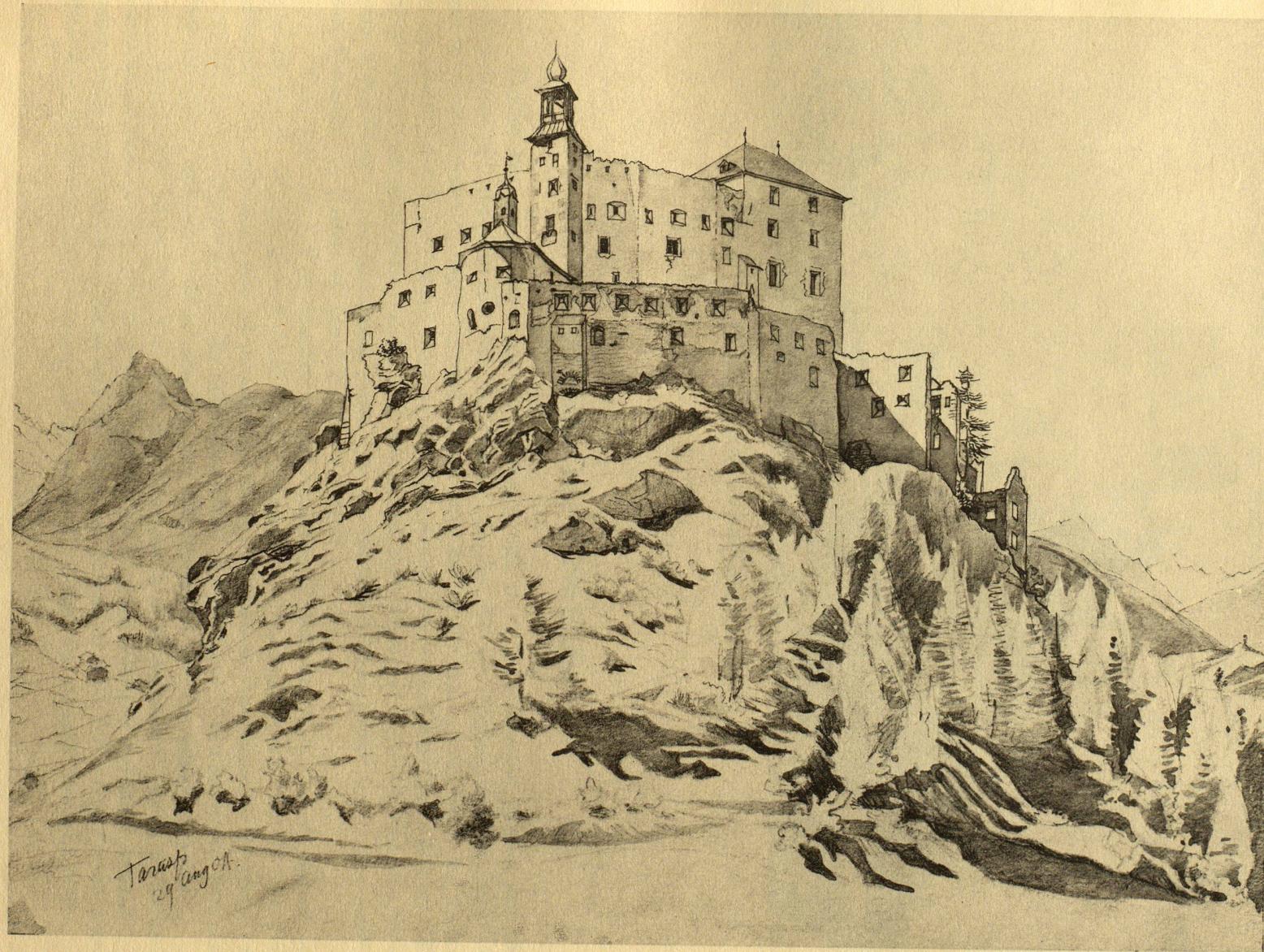
1909.

Q287H 2201db

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XXVII, Heft 1.

(Für Tafeln und Textbilder alle Rechte vorbehalten).



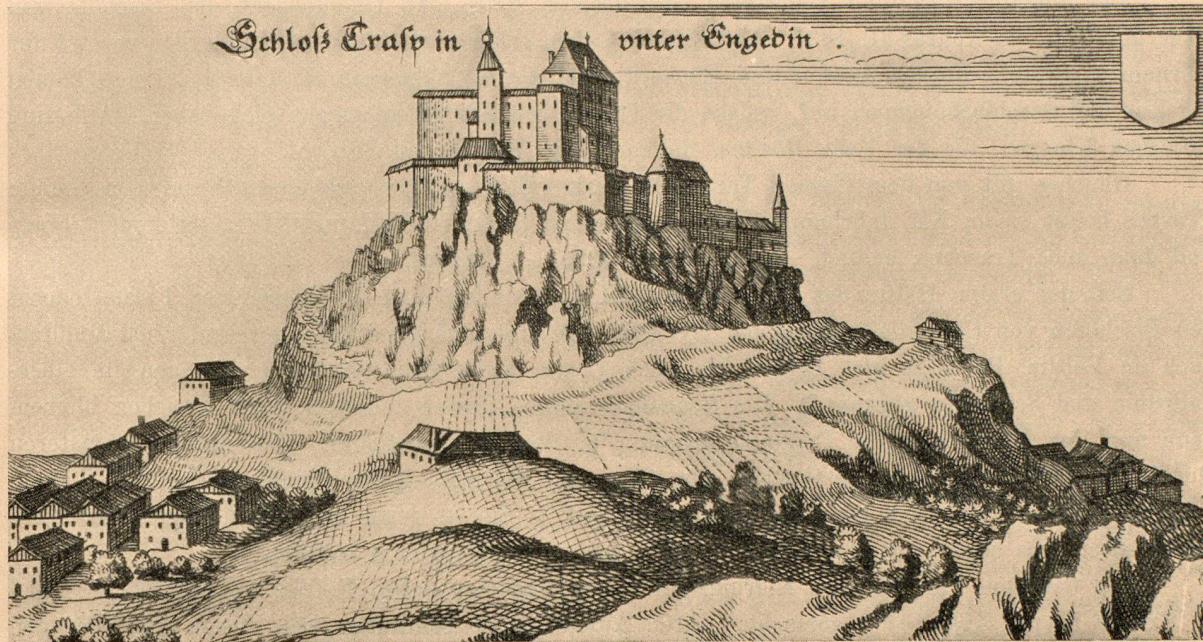


Fig. 1. Aus Merians Topographia Provinciarum Austriacarum 1649.

Geschichtlicher Überblick.

Bünden hat manche Burg, die zur Landschaft steht, aber keine herrscht so weit und stellt sich so gross und vornehm dar, wie das Schloss Tarasp. Bis zur Flüelastrasse schimmert das weisse Gemäuer hinauf. Zuerst bei dem Punkte 2266 der Siegfriedkarte, kurz bevor der Einblick in das Grialetschthal sich öffnet, wird es sichtbar; dann verschwindet das Bild. Erst auf dem Wege von Ardetz nach Fetan erscheint es wieder und bleibt dann auf weite Strecken das Wahrzeichen des Tales. Von allen Seiten gesehen ist die Burg so reizvoll getürmt, als ob sie eigens zum Schmucke der Landschaft geschaffen worden wäre.

Hoch über dem rechten Innufer, wo auf der sonnigen Staffel die Weiler Florins, Sparsels und Fontana liegen, ist Tarasp auf einer Kuppe gebaut, die sich ziemlich lang von West nach Ost erstreckt. Der schieferige Fels ist scharf zerklüftet mit stellenweise überhängenden Schichten, der Fuss mit Lärchen bestanden, nur die Südflanke ist kahl und gleichmässig steil geböscht. Dort unten liegt der „See“, ein stilles grünes Gewässer, das spiegelklar das Bild des Schlosses zaubert.

Burgen sind oft in einer Wartlinie, d. h. die eine in Sicht der andern, vorwärts und rückwärts befindlichen, gelegen, und es scheint auch Tarasp in einem solchen Verhältnisse gestanden zu haben, hinauf zu Umbren bei Fetan und der Burg von Steinsberg oder Ardetz; talabwärts konnte Petersburg bei Sent gesichtet werden. In jedem Falle wachten die Tarasper weit und breit.

Der Machtentwickelung begüterter Geschlechter hatte das Übergewicht der Bischöfe von Chur gewehrt, bis Konrad II. 1037 und 1038 die Lehen erblich erklärte.¹⁾ Auch wurden vorerst nur Vornamen geführt, die sich bestimmten Häusern nicht zuweisen lassen. Erst in der Folge kamen die Zu- und Geschlechtsnamen auf, welche die Träger von ihren Besitzungen sich gaben. Alle sind rätischen Klanges: die der Vatz, Räziins, Belmont, der Matsch und Sax.

Gleicher gilt von dem Namen Tarasp, der urkundlich unter verschiedenen Formen erscheint: Traspes heisst er im XII. Jahrhundert und noch einmal 1239; im XIII. und XIV. Jahrhundert Trasp und dann auch Traschps, endlich — nur einmal 1395 — Tarasps.

Seit der ersten Hälfte des XI. und im XIII. Jahrhundert sind die Herren von Tarasp nächst den Bischöfen von Chur die mächtigsten Dynasten im Inn- und Etschthale gewesen, reich begütert auch im Veltlin, Puschlav und Bergell bis nach Como, ausserdem werden Besitzungen im Oberhalbstein und Schanfigg genannt.²⁾ Die Genealogie dieses Hauses indessen wird unsicher bleiben, denn nur eine Urkunde ist im Originale erhalten.³⁾ Was sonst verlautet, geht aus einer späteren Quelle, der Chronik hervor, die Goswin, der Prior von Marienberg im Vintschgau und Hofkaplan Leopold III. von Österreich um 1370 geschrieben hat.⁴⁾ Sie ist reich an Aufschlüssen, aber nicht einwandfrei, was sogar von den Urkunden gilt, die sie im Wortlaute enthält.

Die neuesten Versuche zur Klärung der Stammesabfolge haben P. Wilhelm Sidler⁵⁾ und P. Peter Bapt. Zierler⁶⁾ gemacht. Ihren Aufstellungen schliessen sich unsere Ausführungen an. Sidler weist darauf hin, dass Goswin den Fehler beging, fast alle Nachrichten, die von einem Ulrich melden, auf eine Persönlichkeit, Ulrich IV., den 1177 verstorbenen Stifter von Marienberg zurückzuführen, während mehrere der erwähnten Begebenheiten wohl eher einen älteren dieses Namens zum Träger haben.

Die Erbauung des Schlosses schreibt Goswin einem Ulrich zu und führt darüber folgendes aus: In seinem Schlafgemache daselbst sei ein Gemälde gewesen⁷⁾; es stellte vor, wie der Graf von Rom nach Mailand gezogen, dort aus Hass vertrieben worden sei, und wie er dann, ins Engadin geflüchtet, in Fetan ein stattliches Haus erbaut habe, wo er zur Ehre Gottes und unserem Nutzen einsam lebte. Dieser Ulrich, heisst es weiter, sei eines Tages den Hirten gefolgt, die auf einem Hügel jenseits des Inn seine Schafe weideten. Ihm habe er geeignet für eine Burg gefunden und dann auch sogleich den Bau begonnen, den er nach seiner Vollendung Tra-spes, d. h. „ohne Hoffnung“ nannte, weil er nicht mehr hoffen konnte, in seine Heimat zurückzukehren.⁸⁾ Ulrich I. nennen ihn Sidler und Zierler. Seine Lebenszeit setzen sie in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts und halten

¹⁾ C. v. Moor, Rætia II, 83 und Note 3. Dasselben Geschichte von Currätien I, 203.

²⁾ v. Moor, Geschichte von Currätien. S. 203 u. 206. P. C. v. Planta, die Currätischen Herrschaften. S. 100. Rætia II. S. 90. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1897. S. 102. P. Wilhelm Sidler, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 31. S. 296.

³⁾ C. Jecklin, Anzeiger für Schweizerische Geschichte NF Jahrg. 19, 1888. S. 210 u. f.

⁴⁾ P. Goswin, Chronik des Stiftes Marienberg, herausg. von P. Basilius Schwitzer, Innsbruck 1880. S. 49.

⁵⁾ Jahrbuch für Schweizerische Geschichte Bd. 31, S. 296 u. ff. Mit Stammbaum S. 342.

⁶⁾ Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, V. Jahrg., 1908, S. 1 u. ff. Stammbaum S. 4.

⁷⁾ Goswin, ed. Schwitzer S. 55.

⁸⁾ Rætia II, 87. Goswin, ed. Schwitzer S. 59. Vgl. auch l. c. S. 55 n. I. Sidler S. 298. Andere Deutungen gibt Zierler, V. Jahrg., I. Heft, S. 6.

dafür, dass das Schloss bald darauf erbaut gewesen sei.¹⁾ Auch weitere Nachrichten Goswins treffen auf diesen Ulrich zu: die Bezeichnung als „mailändischer Graf“ und seine Flucht vor den Feinden im Süden, wo er begütert war. Keineswegs braucht aber darum auf italienische Abkunft geschlossen zu werden; die deutschen Namen Ulrich und Gebhard, die in der Familie immer wiederkehren, stehen dieser Annahme entgegen.²⁾

Für den Stammsitz der Tarasper will Goswin eine Burg bei Marienberg, Castellatz³⁾, gehalten wissen, wo er einen Ulrich hausen lässt und von diesem die folgende Geschichte erzählt⁴⁾: Düsteren Sinnes und in sich gekehrt, sei er am liebsten den Hirten in ihre Einsamkeit gefolgt. Das hatte einen Nachbarn, der unten an der Etsch auf der Stelle der heutigen Fürstenburg ein Schloss besass, zu öfteren Ausfällen getrieben, indem er höhnte, dass Ulrich seine Burgen auf Viehweiden baue und ihn den Viehhirten nannte. Endlich des Spottes und der Herausforderungen müde, habe sich Ulrich zur Rache ermannnt. Die Begegnung auf einem Ausritte bot sich dazu dar. Den Widerpart und seine Knechte lieben Ulrich und die Seinen nieder, nahmen den Leichen ihre Obergewänder und eilten damit verkapppt dem Schlosse zu. Dort sah die Burgfrau sie kommen, und, wähnend, ihr Gatte sei wieder einmal vor dem Tarasper geflohen, liess sie eilends das Burgtor öffnen. Nun drangen diese ein und brachen das Schloss. Die Gründung von Marienberg und reiche Vergabungen an die Kirche seien darauf erfolgt, als Sühne für jene Tat, die ihr Urheber nachmals bereute. Als solchen gibt Guler den 1177 verstorbenen Ulrich IV. an, wogegen Sidler und Zierler auf Ulrich I. raten und ihm, nicht erst einem jüngeren dieses Namens, auch anderes zuschreiben⁵⁾: „Sünden, die er — wie Guler⁶⁾ sich ausdrückt — im Stegreif als ein Staudenreuter oder Heckenfischer, oder auch sonst begangen.“

Söhne oder Enkel dieses Ulrichs I. waren „vier leibliche Brüder“, die nach Goswin die Burg Tarasp bewohnten. Eberhard, der Stifter des um 1078 geweihten⁷⁾ Klosters Schuls; Ulrich II., der 1096 als Bischof von Chur gestorben ist⁸⁾; endlich Gebezzo oder Gebhard und Egeno. Von dem letzteren leiten Sidler und Zierler die Linie der Mätscher ab, und Gebhard hat als Stammhalter der Tarasper zu gelten. Mutmasslich sein Sohn war Ulrich III., vermählt mit Irmengard, die nach seinem vor 1131 erfolgten Hinschied den Grafen Arnold I. von Greifenstein heiratete⁹⁾, und Vater dreier Söhne: Ulrichs IV., Friedrichs und Gebhards II. Letzterer ist kinderlos, mutmasslich 1140

¹⁾ Sidler, S. 298 u. Note 1. Die früheste urkundliche Erwähnung des Schlosses datiert allerdings erst vom Jahre 1160. Goswin-Schwitzer S. 51. Sidler, 297. Zierler S. 6 setzt die Erbauung in die Zeit um 1043 oder 1044 an.

²⁾ Sidler, l. c. 297 u. P. C. v. Planta, Die Currätischen Herrschaften S. 100, ist geneigt, auf einen verwandtschaftlichen Zusammenhang mit den alten Grafen von Tirol und vielleicht auch mit denen von Chur zu schliessen; während Sidler auf einen solchen mit den Gaugrafen von Unter-Rätien, den Montfort, rät. Für die italienische Abkunft spricht sich Zierler, Heft I, S. 5 aus.

³⁾ Goswin ed. Schwitzer S. 49. Castelletz und Castellatz Rätia II. S. 86. Später soll die Burg, die Ulrich II. (IV.) gelegentlich noch selber bewohnte (l. c. 91) auf dessen Befehl zerstört worden sein, damit Marienberg nicht durch sie gefährdet würde. (l. c. 92 u. f.). Vergl. Zierler S. 7.

⁴⁾ Goswin-Schwitzer S. 48 u. f., Sidler S. 298.

⁵⁾ Sidler S. 298. 302 Note.

⁶⁾ Rätia II. S. 100, Note. Strassenräuber wird er von Sererhard genannt. Vgl. auch Sidler 302, Note.

⁷⁾ Sidler S. 299. Zierler S. 26 setzt die Gründung des Klosters Schuls erst in das Jahr 1095.

⁸⁾ Dass er auch Abt von Muri und Disentis gewesen sei, wird von Sidler S. 343 und Zierler S. 13 bezweifelt.

⁹⁾ Zierler S. 102 u. f., 190 u. f.

in Jerusalem gestorben¹⁾); Friedrich mit Hinterlassung eines Sohnes, Gebhards IV. und dreier Töchter, denen keine Nachkommen folgten.

Ulrich dem Vierten, vermählt mit einer 1162 verstorbenen Uta, legt Goswin den Namen des „Stifters“ (fundator) von Marienberg bei und auch als Stifter von Münster wird er bezeichnet in einer allerdings gefälschten Urkunde. Indessen ist nicht daran zu zweifeln, dass er an der Neuordnung dieses Stiftes, das nunmehr ein ausschliessliches Frauenkloster geworden war, einen hervorragenden Anteil genommen habe.²⁾ Um ihn baut sich nun vornehmlich die Geschichte von der Höhe und dem rasch darauf folgenden Ende des Taraspischen Stammes aus. „Vir liberæ conditionis“ — Freiherr — wird er im Diplome Friedrich Barbarossa's vom 9. Oktober 1169 genannt³⁾ und er konnte für den reichsten Herrn im Engadin und Vintchgau gelten.⁴⁾ Unter ihm wurde 1131 ein Neubau des Klosters Schuls geweiht, den er hatte errichten lassen, nachdem durch Blitzstrahl das vorige eingeäschert worden war.⁵⁾ Nur ein Priorat war es bisher gewesen; mit Mönchen aus Ottobeuren liess Ulrich den Convent erneuern und nunmehr erst das Stift zur Abtei erheben. Immerhin blieb seine Lage auch so noch prekär⁶⁾ was schliesslich Ulrich und den Abt zu einer Reise nach Rom bestimmte. Sie trug ihnen die päpstliche Erlaubnis zur Verlegung des Klosters ein, zunächst um 1146 nach St. Stephan im oberen Vintchgau und schliesslich, weil auch dieser Platz sich ungeeignet erwiesen und Ulrich, diesmal allein, eine zweite Romfahrt unternommen hatte, auf die Stelle, wo seit 1150 das Kloster Marienberg noch heute besteht.⁷⁾

Ulrichs reiche Gunst fiel auch dem neuen Stifte zu, durch Vergabungen, die er und seine Brüder bei jeder Gelegenheit ihm vermachten. Indessen gingen daraus auch Misshelligkeiten hervor, schon aus der Bestimmung, die Ulrich vor 1160⁸⁾ durch die Wahl eines Vetters, des Egino von Matsch zum Schirmherrn von Marienberg getroffen hatte, und sodann aus einer letztwilligen Verfügung zu Gunsten dieses Stiftes und des Bischofs Adalgot von Chur, dem Ulrich nebst vielen anderen Besitztümern einen Anteil an dem Schlosse Tarasp vermachte, das Betreffnis seines Neffen Gebhards von Tarasp dagegen auf das gesetzliche Viertel beschränkte.⁹⁾ Die Folge war eine Fehde, die zwischen 1164 und 1167 zum Austrage kam.¹⁰⁾ Gebhard gelang es, sich Tarasp's zu bemächtigen, dessen Name bei diesem Anlasse zum ersten Male urkundlich erscheint. Aber nicht lange vermochte er sich zu halten. Ulrich mit seinen Verbündeten, dem Bischof von Chur und Egino von Matsch nahmen die Veste wieder ein. Die Besatzung musste Urfehde schwören, dann zog sie unbefeuelt ab. Der Vergleich, der zwischen 1164 und 1167 geschlossen wurde,¹¹⁾ bestimmte nun auch über Gebhards

¹⁾ l. c. S. 114.

²⁾ Vergl. Zemp u. Durrer: „Das Kloster St. Johann zu Münster“. Mitt. der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. NF. VI. S. 48.

³⁾ Sidler S. 303.

⁴⁾ P. C. v. Planta a. a. O., S. 100. Rätia II., S. 90.

⁵⁾ Das Folgende nach Sidler S. 301 u. f. Vergl. dazu P. Zierler, Jahrgang V. S. 26 u. 104.

⁶⁾ Zierler S. 118 u. ff.

⁷⁾ Nach Zierler S. 194 schon seit 1149.

⁸⁾ Sidler 303.

⁹⁾ Goswin-Schwitzer S. 51. Rätia II S. 90; J. C. Muoth, Jahresbericht der histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1897 S. 102; Sidler S. 303.

¹⁰⁾ R. Thommen, Urkunden zur Schweizergeschichte aus österreichischen Archiven. Bd. I. Basel 1899. S. 15.

¹¹⁾ Thommen l. c., nicht erst 1177, wie es Rätia S. 96 und 99 heisst. Die Urkunde ist abgedruckt bei Goswin-Schwitzer S. 63 u. f. Sidler, S. 304 Note 1, setzt den Vergleich auf 1160 oder spätestens 1161 an.

Teil: er sollte, wofern sein Inhaber kinderlos stürbe, ebenfalls dem Bistum verfallen. In Anerkennung dessen „ad confirmacionem amicicie et ut patruo suo adeo libencius reconciliaretur“ wurde Gebhard in das Lehen dieses Teiles und weiterer Besitzungen eingesetzt, die Ulrich dem Bischof verschrieben hatte.

Schon vor dem Gatten und dem Vater hatten Uta und Ulrich V., der Sohn dem weltlichen Stande entsagt, dieser als Mönch von Marienberg und Uta im Klosterfrieden von Münster. Auf einer Wallfahrt, die sie von dort ins heilige Land unternommen hatte, ist sie gestorben. Die Tote liess Ulrich nach der Heimat verbringen, wo er über der Ruhestätte 1163 eine Klause stiftete. Um 1164 ist auch er Conventual von Marienberg geworden und dort, nach Goswins Bericht, am Vorabend der Geburt des Heilandes 1177 gestorben. Mit ihm, vielleicht auch erst mit seinem Sohne Ulrich V. und dem Neffen Gebhard, erlosch die Hauptlinie der Tarasper. Jahrhunderte lang dagegen setzte sich die Erbfolge in der der Vögte von Matsch, dem Nebenzweige des Hauses, fort.

Was zunächst folgte, ist unbekannt, denn es fehlen die urkundlichen Berichte auf lange hinaus, und was darauf verlautet, ist auch nicht genug, um die verwinkelten Besitzverhältnisse aufzuklären.

Ein Halbteil der Taraspischen Güter und Rechte samt der Burg, scheint von Anfang an¹⁾ als Churisches Erblehen an die von Reichenberg gekommen zu sein, die das bischöfliche Vizdumnat im Vintschgau inne hatten.²⁾ Zerwürfnisse mit den Vögten von Matsch und Reibungen zwischen diesen und den Bischöfen von Chur waren infolgedessen unausbleiblich, zum Vorteile Albrechts III. von Tirol, der als Begründer der Grafschaft dieses Namens seine Besitzungen nicht zum mindesten auf Kosten der rätischen Bistümer und Klöster zu erweitern und abzurunden verstand. Ihm fiel auch die Herrschaft Tarasp, durch Kauf von Schwicker von Reichenberg, im Jahre 1239 zu.³⁾ Zwanzig Jahre später hat sie Albrechts Enkel, Graf Meinhard II. von Görz und Tirol seiner Gemahlin Elisabeth als Wittum übergeben.⁴⁾ Ein Halbteil war inzwischen den Vögten verblieben, nun wurden sie 1273 auch Inhaber des zweiten, wider ihren Willen allerdings, durch einen Tausch, in dem ihnen Graf Meinhard Tirolische Besitzungen aus dem Moosburg'schen Erbe gegen Tarasp und das Gericht von Nauders abgenötigt hatte.⁵⁾

Einen tiefen Einschnitt hatten die Ereignisse um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zur Folge. In der Fehde, die 1347 zwischen den Bischöfen von Trient und Chur und König Ludwigs Sohn, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg entbrannte, hatten die Vögte auf Seite des letzteren gestanden und nach dem siegreichen Ausgange auf die Belohnung mit der Churischen Fürstenburg gehofft, die sie mit schweren Opfern erobert hatten. Statt dessen wies Ludwig die Veste Konrad dem Freiberger zu. Die Folge war ein Kampf mit ihm⁶⁾ und dann auch mit des Markgrafen Landeshauptmann in Tirol, dem Herzog Konrad von Teck. Aber die Vögte Ulrich III.

¹⁾ Muoth S. 7.

²⁾ v. Planta, S. 101. Die Reichenberger, die ihre Burg ob Taufers hatten, scheinen Verwandte der Matsch gewesen zu sein. Eine Urkunde von 1373 deutet darauf, die beide Familien als Inhaber von Lehen bezeichnet, die ihre Vorfahren gemeinsam besessen hatten. Thommen II., S. 32, No. 32.

³⁾ v. Moor, I. S. 382. v. Planta 101. Thommen I. S. 33, No. 52; Muoth S. 8.

⁴⁾ Thommen, I. S. 45.

⁵⁾ Muoth, S. 8. Ladurner, Heft 16, S. 61.

⁶⁾ Ladurner, I. c., S. 133—135.

und sein Sohn Ulrich IV. unterlagen, und das Ergebnis ihrer Unterwerfung und weiterer Verhandlungen, die sich bis 1351 in die Länge zogen, war, dass sie ihre Vesten nicht mehr zu eigen, sondern nur noch als landesfürstliche Lehen von Ludwig zurückempfingen, und forthin den jeweiligen Grafen von Tirol als ihren Herrn anerkennen mussten.¹⁾ Einmal, seit 1422 ist Tarasp auch Toggenburgisch geworden, durch Friedrichs VII. Heirat mit Elisabetha, der Vögtein von Matsch.²⁾ Nach dem kinderlosen Hinschied des Grafen 1436, fiel die Herrschaft an die Matsch zurück. Sie blieb ihnen, bis sie Vogt Ulrich 1464 um 2000 fl. dem Herzog Sigmund von Oesterreich verkaufte.³⁾

Ein Bollwerk zu besitzen, von dem er das Unterengadin beherrschen konnte, war vornehmlich die Absicht gewesen, die den Herzog zu diesem Erwerbe veranlasst hatte.⁴⁾ Es ist denn auch wiederholt zu Streitigkeiten mit den Talleuten gekommen, die Rechte auf das Schloss beanspruchten.⁵⁾ Schon 1465 brach eine Fehde aus mit einem Anlauf gegen die Veste, der aber abgewiesen wurde. Man verheerte sich gegenseitig die Felder und machte Gefangene.⁶⁾ Erst 1467 gelang es dem Bischofe von Chur, Ortlib von Brandis und den drei Bünden, eine Richtung zu vermitteln. Sie bestimmte u. a., dass das Schloss keine grössere Besatzung enthalten dürfe, als zur Bewachung nötig sei, und dass, nach Zusicherung freien Abzuges seitens der Engadiner, alles weitere Kriegsvolk sofort zu entlassen sei. Aber die Spannung und die gegenseitige Gereiztheit dauerten fort, und wessen man sich im Schlosse zu versehen hatte, geht aus der Weisung hervor, die Kaiser Maximilian 1499 an den dortigen Pfleger, Heinrich von Rotenstein erliess. Den Talleuten, die zur Huldigung aufgeboten waren, sollte befohlen werden, „sunnder weer zu kumen“ und, „sollest du sy nit zu nahet zu dem sloss lassen. Daran tust du unsere ernnstliche meynung“.⁷⁾

Als im ganzen Engadin die Reformation ihren Einzug hielt, hätte wenig gefehlt, dass auch die Tarasper schwankend geworden wären. Sererhard schreibt⁸⁾: „um 1570 hatten viel Familien unter ihnen auch allbereits die Reformation angenommen, weile aber die groben Schulser Unfug wider sie anstellten, wegen der Kirchenstühle und Begräbniss, so sattelte alles um, sie wendeten sich demnachen an die Regierung zu Innsprugg, und bekamen sattsame Assistenz. Die Regierung liess ihnen eine Kirche bauen, steurte drei Glocken in ihren Thurn, stiftete ein Pfrund zur Erhaltung zweier Capuzinern, deren Salarium jährlich von Finstermünz kommt, und allso wars um die Reformation geschehen.“ Anders als Sererhard, der den Schulsern überhaupt nicht gewogen war, drückt sich Campell aus. Demnach hätte Österreich die Wiederbekehrung der Tarasper erzwungen und ihnen die Kosten des Kirchenbaues auferlegt.⁹⁾ Diese Zugehörigkeit zum Katholizismus und zu Österreich erklärt, dass in Tarasp neben dem Ladinischen von altersher auch deutsch gesprochen wird.¹⁰⁾

¹⁾ Ladurner, S. 139—149. Über Erneuerungen des Lehens durch die Grafen von Tirol und die Herzöge von Österreich, v. Planta, S. 101 und Note 5.

²⁾ Ladurner, Heft 17, S. 125. Note, S. 179 ff.

³⁾ v. Moor S. 383; v. Planta S. 101; Ladurner, Heft 18, S. 9. Zur ehemaligen Herrschaft Tarasp gehören die Fraktionen und Weiler Avrona, Vulpera, Chants, Sgnè, Florins, Sparsels, Fontana, Chaposch, Vallatscha und Aschéra.

⁴⁾ v. Planta, S. 101.

⁵⁾ Campell, deutsch II., S. 124. Näheres bei v. Moor, S. 383.

⁶⁾ Campell, I. c.; v. Moor, S. 384; Ladurner, Heft 18, S. 10.

⁷⁾ C. u. F. v. Jecklin, Festschrift zur Calvenfeier 1499, 1799—1899, Davos 1899. S. 93 und 202.

⁸⁾ N. Sererhard, Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden. Chur 1872, S. 98. v. Moor, II¹, S. 195 n. 66.

⁹⁾ Campell deutsch, I., S. 105.

¹⁰⁾ v. Moor, I., S. 113.

Ein Wetterwinkel ist das Schloss überhaupt geblieben. 1548 wurde Verproviantierung befohlen, weil das Gerücht von bedrohlichen Absichten der Eidgenossen verlautete.¹⁾ 1575, im Winter, liess der Erzherzog, weil eine im Juni stattgehabte Zusammenkunft zwischen österreichischen und bündnerischen Abgeordneten fast üble Folgen nach sich gezogen hätte, die Ausrüstung des Schlosses durch eine Menge von Kriegszeug verstärken. Wagenweise wurden Winden, Schiesspulver, Spiesse und Rüstungen zur Nachtzeit durchs Engadin hinaufgefahren, was zur Folge hatte, dass auch die Talleute sich auf grosse Ereignisse vorzubereiten begannen.²⁾ 1612 wird gemeldet: „haben sy (die Engadiner) das Schloss Trasp dermassen zerstört, das noch heutiges Tags keine sichere zuewaltung beschehen mag“³⁾ Auch in den zwanziger Jahren wurde eifersüchtig auf dieses Ausfallstor gewacht, das die Engadiner (1621), als Repressalie gegen die eigene Absperrung nach dem unteren Teile des Tales, so cernierten, dass den Oesterreichern jeder Zugang abgeschnitten war.⁴⁾ Elf Jahre später hat sich dann das Unterengadin von der österreichischen Herrschaft losgekauft,⁵⁾ und fast wäre 1648 auch Tarasp engadinisch geworden. Nur an dem geforderten Preise — 50,000 bis 60,000 Gulden⁶⁾ — hatte der Kauf sich zerschlagen, und als dann die Engadiner sich doch noch zum Handel entschliessen wollten, da war es zu spät; der Erzherzog hatte, „weil Privatpersonen in Bünden Kauflust gezeigt, sich eines anderen besonnen.“

Leider — fügt Vulpis bei — „denn es wäre eine gute, notwendige Sache gewesen, diesen bösen Dorn uns aus dem Auge zu entfernen“⁷⁾, und wie damals noch von österreichischer Seite geurteilt wurde, geht aus einer Stelle in Merians Topographia Provinciarum Austriacarum von 1649 hervor:⁸⁾ „Zwar weil Tyrol auch einen Theil an dem Vntern Engadin . . . hat, so kan es wol sagen, dass das Hochlöbl. Hauss Oesterreich auch, auf wenigste eine gute Vestung gegen die Graubündnerische Gräntzen daselbst besitzet.“

1687 gelangte Tarasp als eine mit Territorialhoheit und mit hoher Gerichtsbarkeit ausgerüstete Herrschaft an die Dietrichstein, einem 1631 in den Fürstenstand erhobenen Hause.⁹⁾ In dem Schlosse selber, das damals so verfallen war, dass es mit Einsturz drohte,¹⁰⁾ behielt sich Österreich seine Rechte vor. In seinem Namen waltete der Castellan und auch eine kleine Besatzung blieb auf der Burg. „Ist von einen Castellan bewohnet, mit etlichen metallenen Stücken und auch einigen wenigen alten Soldaten zur Verwahrung versehen“, schrieb Sererhard um 1740.¹¹⁾ Bündnerisch ist Tarasp infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 geworden.¹²⁾

¹⁾ vide Anhang z. J. 1548.

²⁾ Campell deutsch, II., S. 522. Quellen zur Schweizergeschichte, IX., S. 613.

³⁾ Statthalterei-Archiv Innsbruck. Extrakt aus dem Buch Alta Rhetia (Hdschr. des XVII. Jahrhunderts). Gef. Mitteilung von Bodo Ebhardt.

⁴⁾ v. Moor, II²., S. 605 u. f.

⁵⁾ v. Planta 102; v. Moor III., S. 968.

⁶⁾ Gef. Mitteilung des Herrn Dr. M. Valèr in Chur.

⁷⁾ v. Moor, II²., S. 1020.

⁸⁾ Im Anhang des genannten Bandes, S. 43.

⁹⁾ Rätia II., S. 102; v. Planta, S. 102.

¹⁰⁾ Anhang zum Jahre 1688.

¹¹⁾ Sererhard S. 97.

¹²⁾ v. Moor, II²., S. 1363. Dazu der Auspruch Vulpis l. c. Über die folgende Geschichte des Schlosses, vide Anhang.

Die älteste mir bekannte Ansicht des Schlosses (Fig. 1) enthält die editio princeps von Matthäus Merians Topographia Provinciarum austriacarum 1649. Dazu bemerkt der Verfasser des Textes auf Seite 43 des Anhangs: (Tarasp) „ein vestes Bergschloss, dessen Abriss Herrn Matth. Merian Seel., als ob solcher Ort zu Tyrol gehörig . . . nach Frankfurt geschickt worden, daher er auch solchen in der Topographia Austriacarum Regionum eingebracht hat; wiewohl Er mir Zeillern, derselben Autori sonst vnbekannt ist.“ Der sehr flaeue Stich ist, wie Herr Prof. Dr. Daniel Burckhardt in Basel als sicher annimmt, eine Arbeit des 1627 geborenen Caspar Merian, „der in dieser sudelhaften Manier die Radiernadel führte und sich — euphemistisch ausgedrückt — einer mehr „malerischen“ als „zeichnerischen“ Technik befliess.“ Auf diese Vorlage gehen zurück die Ansicht in Joh. Chr. Beer, Beschreibung der gefürsteten ec. Graffschafft Tyrol. Augsburg 1703 zu Seite 187 und die vergrösserte mit der Adresse A. Bodenehr fec. et exc. aus dem mir nicht zugänglichen Buche Graf v. Brandis „Tyrolisches Ehrenkränzel“ II. 217. Vermutlich aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammt die Ansicht im Neujahrsblatte für 1850 der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Eine Lageskizze gibt Bodo Ebhardt in seiner „Burgenfahrt“, Berlin o. J., S. 53. Die unserem Hefte beigegebenen Grundrisse sind Aufnahmen, die Herr Direktor J. L. Meyer-Zschokke in Aarau, mit gütiger Einwilligung des Schlossbesitzers, im August 1908 im Auftrage der „Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenk-mäler“ sehr genau und umsichtig besorgte und zu deren Veröffentlichung der Vorstand genannten Vereines seine Erlaubnis erteilte. Alle übrigen Illustrationen sind Aufnahmen des Verfassers aus den Jahren 1904 und 1905.

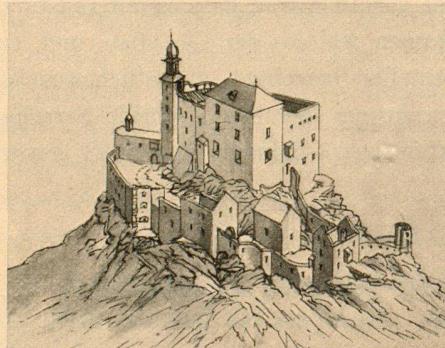


Fig. 2. Tarasp von Fetan gesehen.

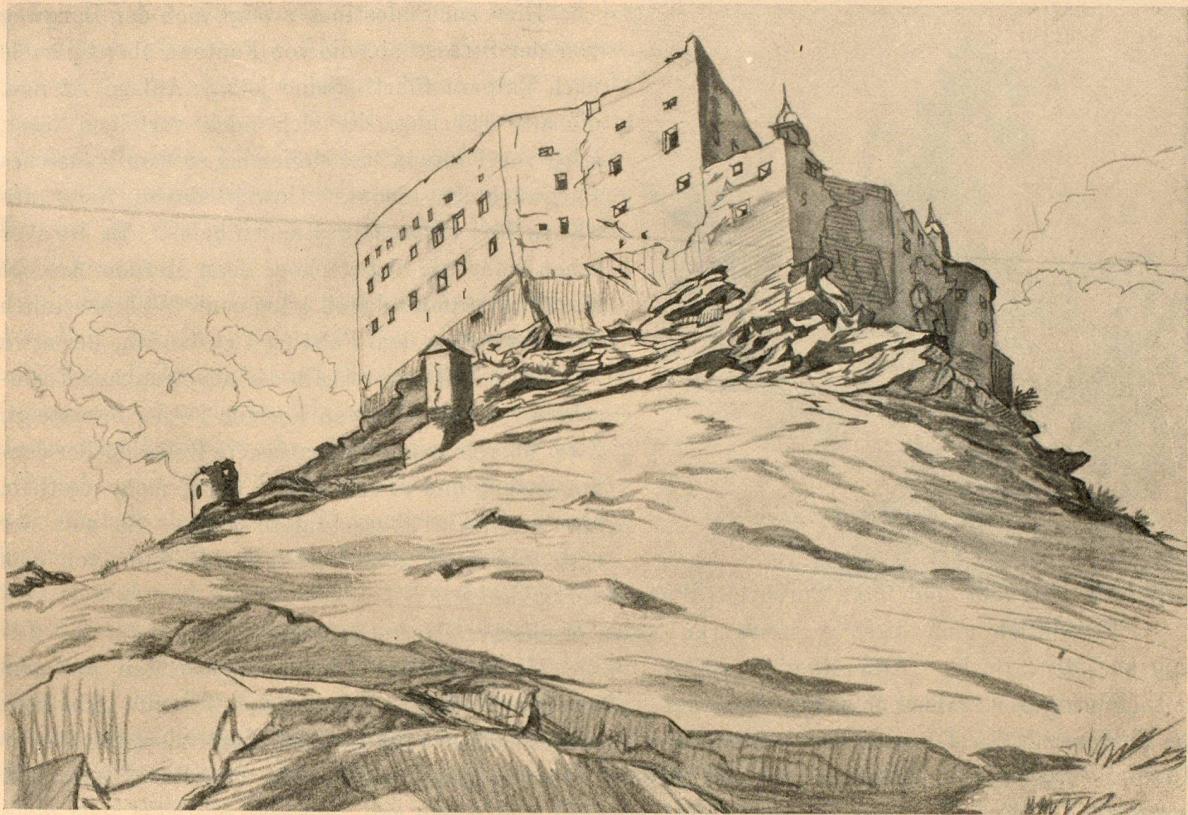


Fig 3. Tarasp von Südosten.

Beschreibung der Burg.

A. Aussenwerke.

Mögen namhafte Teile der Burg im Verlauf der Jahrhunderte um- und zugebaut worden sein, so stellt sie sich gleichwohl als ein Ganzes nach mittelalterlichen Gesetzen dar.

Auf dem Felsrücken nimmt die höchste Stelle im Westen der Hauptturm ein; von da erstreckt sich ostwärts ein schmaler Hof, den auf unregelmässigem Plan die verschiedenen Baulichkeiten umschließen. Das ist der Kern, den in weiter Spirale der Burgweg umzieht. Er ist so geführt, dass der Aufsteigende das Schloss zur Rechten, also gegen die vom Schild entblösste Seite hatte und in seinem ganzen Laufe durch eine Ringmauer mit Türmen und Torhäusern bewehrt, nach einem Systeme, das dem Verteidiger in vier aufeinander folgenden Abschnitten stets neue Stützpunkte bot.

Von allen Seiten imponiert die Veste, am meisten von Sparsels, also von Osten gesehen. Die Massen sind prächtig gesammelt, vom Fels zur Ringmauer mit der halbrund ausspringenden Kapelle und von da zu der Burg, die der schlanke Glockenturm mit seinem Kuppelhelme überragt.

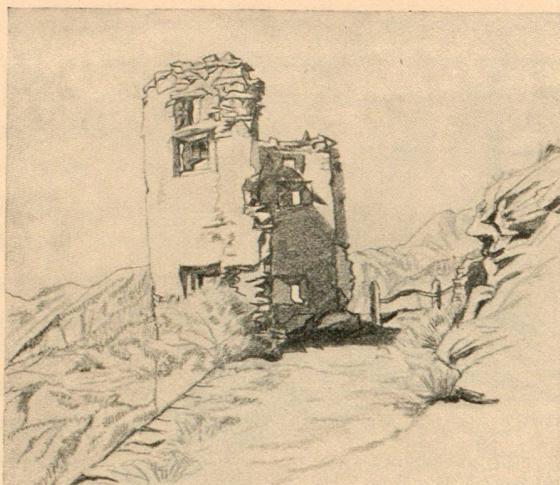


Fig. 4. Turmschale Ic.

Hier am Südostfuss zweigt sich der Burgweg von der Strasse ab, die von Fontana über Sparsels nach Vulpera führt. Seine jetzige Anlage ist neu, die alte Führing, die sich noch verfolgen lässt, stieg von Fontana viel steiler bis zu dem Hause des Burgwächters hinauf. Unweit davon muss das erste Tor (Plan a) gestanden haben. Es ist aber schon frühzeitig abgegangen, denn Merians Ansicht lässt nichts mehr davon erkennen. Wahrscheinlich hatte es neben dem Felsriegel gestanden, der etwa zwanzig Schritte unterhalb der abgetragenen Turmschale von dem obersten Vorhofe IV heruntersteigt. Zwei übereinander eingemeisselte Balkenlöcher deuten darauf und etwas weiter oben, mehr westlich, eine senkrecht abgeschrötes Stelle. So war der erste Abschnitt geschlossen, zur Rechten von dem

Burgfelsen überhöht und links durch die Wehrmauer gedeckt.

Vermutlich sind diese Aussenwerke unter tirolischer Herrschaft entstanden; die im Anhang aus dem Buche „Alta Rhetia“ zitierte Stelle deutet darauf. Die Baunachrichten aus dem XVI. Jahrhundert zählen folgende Teile auf: „Das Indere thor“ (1534); „das Thürnle alda jetzt das Pufffer ist“ (1591); „das thor bei der Capell“ „Capellenthor“ (1534); „die Mauer zwischen thorn“ (Thoren) (1534); „die Schmiede bei der Capell“ (1526); „Schmiten bey der Capell“ (1533); „der Burgstall“ (1507); „Thor des Schloss“ (1534).

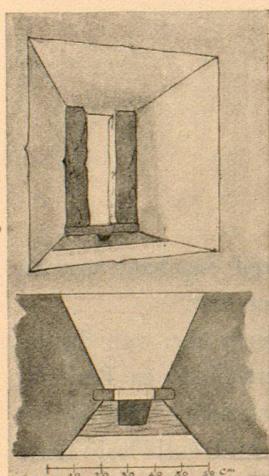


Fig. 5.
Schiessscharten an der Ringmauer in dem Abschnitte I.

Der erste Abschnitt I, der in stumpfwinkelig gebrochenem Zuge die Südflanke des Burgfelsens deckt, war mit zwei Halbtürmchen bewehrt. Das untere II b ist schon frühzeitig bis auf die Fundamente abgetragen worden, auf denen ein Bildhäuschen steht, das Benedikt Danaglia in den zwanziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts hatte errichten lassen. Das zweite Türmchen I c hat bei 3,90 m innerem Durchmesser 4,10 m Höhe und war, wie Ansichten aus den dreissiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zeigen,¹⁾ mit einem Zeltdache bedeckt. Beide Stockwerke — das untere 2 m hoch — haben offene Kehle und viereckige Lucken mit hölzerner Bankvorrichtung zum Einstellen der Falconette oder Hackenbüchsen.

Von der ehemaligen Wehrmauer ist nur noch das Stück erhalten, das sich in einem Abstande von zirka 8 m von dem vorgenannten Türmchen bis zu dem Wachthause erstreckt. Ihrer fast sturmfreien Lage willen brauchte sie nicht stark zu sein. Nur 60 Centimeter beträgt ihre Dicke, und nicht mehr als 1,70 m die Höhe. Von den 11 Lucken sind die drei mittleren, da sie für Falconette dienten, nur wenig über dem Boden gelegen. Ihre Form und Einrichtung ist die gleiche wie die der im Halbturm befindlichen Scharten.

¹⁾ Bleistiftminiature im Besitz von Frau Asquint in Fontana, und Stahlstich im Neujahrsblatt der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, auf das Jahr 1850.

Das Tor I d, das diesen Abschnitt schliesst, ist neben dem Wachthause II e in der Mauer gelegen, die vom Schlosse herunter steigt. Seine leicht gefaste Rundbogenform und das Sockelprofil weisen auf die zweite Hälfte des XVI, wenn nicht erst auf den Anfang des folgenden Jahrhunderts hin, und noch jüngeren Datums ist der gemalte Doppeladler, dessen Reste darüber stehen.

Hart neben dem Tor steht auf dem überhängenden Fels das Wachthaus II e jetzt dachlos und verfallen. Erdgeschoss und Oberstock sind durch eine Quermauer in zwei Abschnitte geteilt. In dem vorderen ist die Südostecke durch ein inneres Massiv verstärkt, das als Widerlager gegen den Schub der vom Schlosse absteigenden Wehrmauer dient. Daneben befand sich die Treppe zum Oberstock. Schräg gegenüber springt nach aussen ein Abtritt vor, und daneben öffnet sich in der Quermauer ein von Konsolen getragener Kamin nach dem rückwärts anstossenden Backofen. Für den Auslug ist durch Spählucken gesorgt. Die eine, nach dem Abschnitte I geöffnet, ist schräg durch die Südostecke, und die zweite von dem westlichen Fenster der Ostwand bis zur Türe, in Form eines langen, mit Holz verschalten Kanals, nach dem Tore gerichtet. Einseitig nach diesem Ziele sind auch die Gewände des neben dem Eingang befindlichen Fensters geschrägt. Hier, wie in den beiden übrigen Fenstern dieser südlichen Abteilung, sind Sturz und Gewände aus sorgfältig behauenen Quadern, von gelblichem Kalkstein gefügt, während für die übrigen eine ordinäre Mauerung genügte. Zur Bestimmung der Bauzeit sind keine Anhaltspunkte vorhanden. Nicht unmöglich, dass dieses, wie das folgende Torhaus II. h. aus dem XV. Jahrhundert stammt. Sicher dagegen sind später jene sorgfältig gearbeiteten Öffnungen entstanden. Arbeit und Material sind die gleichen, wie die einiger Schlüsselscharten und Stücklücken in dem zweiten und dritten Abschnitte, und da in einem Bauberichte von 1549 (vide Anhang) auf die unzulängliche Beschaffenheit solcher Einrichtungen verwiesen wurde, wäre wohl denkbar, dass infolgedessen eine Remedur getroffen worden sei.

Ein reizvolles Bild stellt sich dem vor dem Wachthaus Stehenden dar (Taf. IV). Auf dem zerklüfteten Steilhang steigt in gebrochenem Zuge die

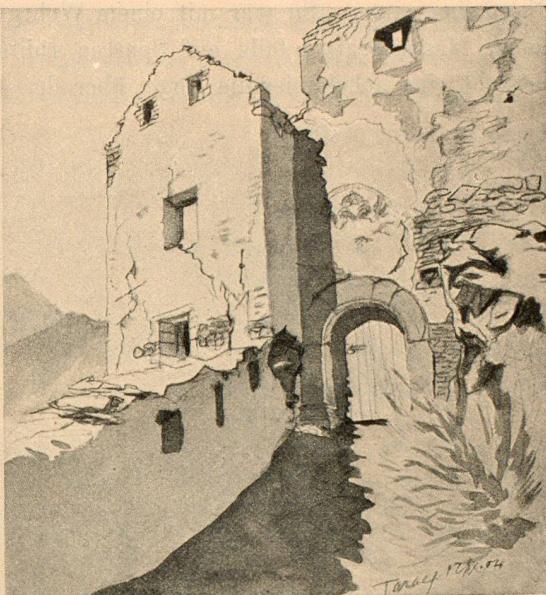


Fig. 6. Tor I. d und Wachthaus II e.

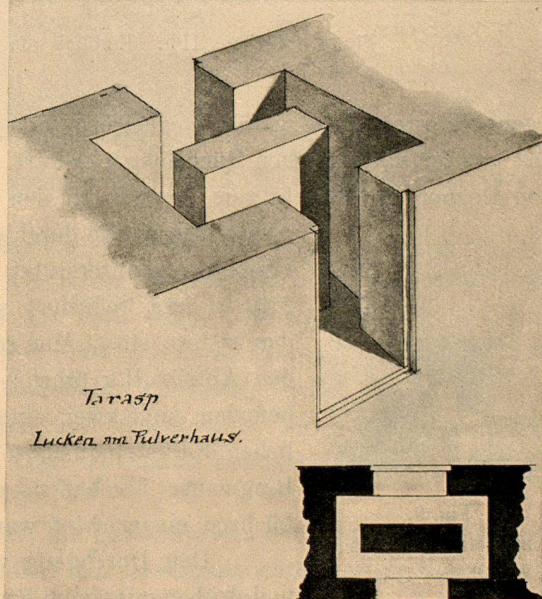


Fig. 7.

Ringmauer empor. Sie war mit einem Wehrgang, einer sogenannten „Letze“ versehen, die teils auf einem Mauerabsatze, teils auf Sparren ruhte. Dem Felsfuss legt sich das Pulverhaus vor. So entsteht eine geheimnisvolle Enge, über der sich hoch oben der massige Turm erhebt.

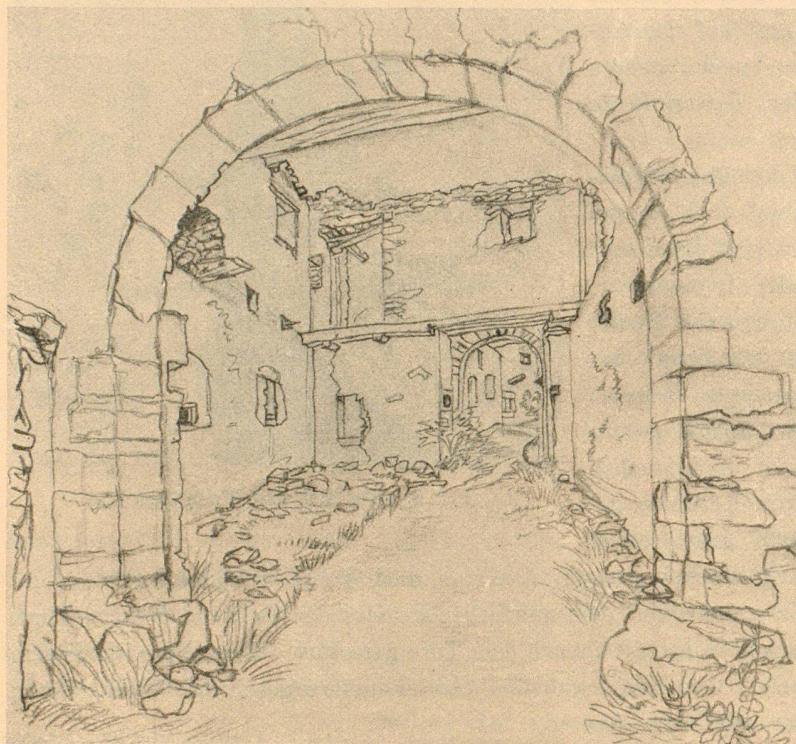


Fig. 8. Torhaus II h. Einblick von Westen.

regelmässigstem Zuge geführt, was sich teils aus der Beschaffenheit des Felsgrundes, insbesondere aber aus fortifikatorischen Rücksichten erklärt. Es war Gesetz, auf die äusserste Kante zu bauen, um dem Gegner Haltpunkte zum Angriff auf den Fuss, oder zur Forcierung der Mauern zu benehmen.

Ausserdem wurde durch diese Kurven und einspringenden Winkel die Flankenverteidigung unterstützt. Die Mauerhöhe beim Wachthause II e beträgt ungefähr 2,40 m und reduziert sich beim Torhause II h auf 1,90 m. Unmittelbar an das erstere stösst eine schmale Pforte, die nach einem erkerartig vorspringenden Abtritt II g führt.¹⁾ Von den Lucken, die sich in diesem Mauerabschnitte befinden, sind zwei, eine hochrechteckige und eine Schlüsselscharte aus gelblichen Kalksteinquadern konstruiert, die übrigen meist wie die der unteren Ringmauer beschaffen, mit hölzerner Sohle, die zum Einstellen der Hackenbüchsen eingerichtet war.

Den Durchgang vom zweiten zum dritten Zwinger deckte das hüben und drüber mit einem Rundbogentor geöffnete Haus II h (Taf. V), vermutlich die

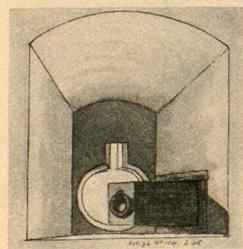


Fig. 9.
Schlüsselscharte in dem
Torhause II h.

Das Pulverhaus II f gehört zu den jüngsten Teilen der Burg. Das Jahr der Erbauung gibt das arabische Datum 1716 an, das aussen über dem wagrechten Türsturz in erhöhter Arbeit steht. Für die Sicherung der Munition wurde jegliche Vorkehrung getroffen, durch die beträchtliche Mauerstärke (1,95 m), ein festes Gewölbe und die sinnreiche Beschaffenheit der wenigen hochgelegenen Fenster (Fig 7). Zwischen den inneren und äusseren Öffnungen ist die Zwischenkammer beidseitig erweitert, und in die Mitte eine freistehende Querwand gestellt. So war den Projektilen gewehrt und doch für ausreichenden Lichteinfall gesorgt.

Die Ummauerung dieses zweiten Abschnittes II gegen die Feldseite, ist in un-

¹⁾ Etwa an derselben Stelle weist Merians Ansicht ein schlankes Türmchen.

1533 und 1591 erwähnte „indere porten“, oder „Indere thor“, das sich mit südlich erweitertem Oberstock an den Felsen lehnt. Die Lucken in der Feldseite des Erdgeschosses sind teilweise als Schlüsselscharten gebildet, wie deren zwei an der Ringmauer der folgenden Sektion sich öffnen. Noch haben etliche den Sperrbalken, der nach dem Schusse vorgeschoben wurde und darüber einen Ausguck offen liess (Fig. 9). Aus der Ostseite des oberen Stockes sprang aus Tragbalken ein Ausbau vor.

Der dritte Abschnitt III ist der längste. Er besteht aus zwei Teilen, und die Grenze zwischen ihnen bezeichnet der Ausbau IIIⁱ (Fig. 10), der bei Merian als ein Türmchen erscheint. Nur die zweistöckige Ostmauer, die sich zu ebener Erde und in dem folgenden Stock mit merkwürdigen Scharten öffnet, steht noch aufrecht, das übrige ist abgestürzt und die Bresche in der Ringmauer durch ein späteres Werk geschlossen. Der Grundriss scheint ein Quadrat von bloss 2,45 m innerer Seitenlänge gebildet zu haben. Ich vermute, dass hier das 1591 erwähnte „Thürnle“ gestanden habe, „alda jetzt das Pufffer ist“ und in welchem damals ein Gewölbe erstellt werden sollte.

Immer höher steigt jetzt der Burgweg an. Neben dem vorerwähnten Türmchen springt die Ringmauer rechtwinklig ein, worauf sie in langem Zuge stumpfwinkelig ausbiegend bis zu der Schlussfronte neben der Kapelle sich erstreckt. Erst neben dem Türmchen IIIⁱ weisen zwei Tragbalken auf das ehemalige Vorhandensein eines breiten Wallganges hin, der dem Baugrunde entsprechend anstieg, um erst nach der letzten Wendung in wagrechter Führung die Schlussmauer bei der Kapelle zu erreichen. Die kleinen Lucken des Wallganges sind viereckig und nach innen und aussen geschrägt. Witterschaden und Felsstürze, denen wohl auch das mutmassliche Pulvertürmchen IIIⁱ zum Opfer fiel, haben Wiederherstellungen gerufen, infolge deren es unmöglich ist, das Alter der einzelnen Teile zu bestimmen. Das jüngste Datum, 1715, das sich auf eine solche Ausbesserung bezieht, ist über der östlich vom Türmchen gelegenen Lucke in den Putz gegraben. Ein gleichfalls jüngerer Zusatz, vielleicht an Stelle der öfters neben der Kapelle erwähnten Schmiede, ist der Abort III^k, ein gemauertes Doppelkämmerchen mit viereckigen Lucken und Flachtonnen, das auf einem hohen Mauerpfeiler vorspringt, und von dem beiderseits die sehr schwachen Fundamente eines Vorbaues ausgehen.

Diesen dritten Zwinger schliesst die Kapelle ab, die quer zwischen der Ringmauer und dem Schlosse steht (Taf. VI). Ihre westliche Verlängerung bildet den Durchgang zum vierten Hofe. Nur die Nordseite dieses Vorraumes ist geschlossen durch ein leicht gefastes Rundbogentor, das schon 1534 erwähnte „Capellenthör“ III^l, das ein Gusserker bewehrt. Gegenüber, nach dem obersten

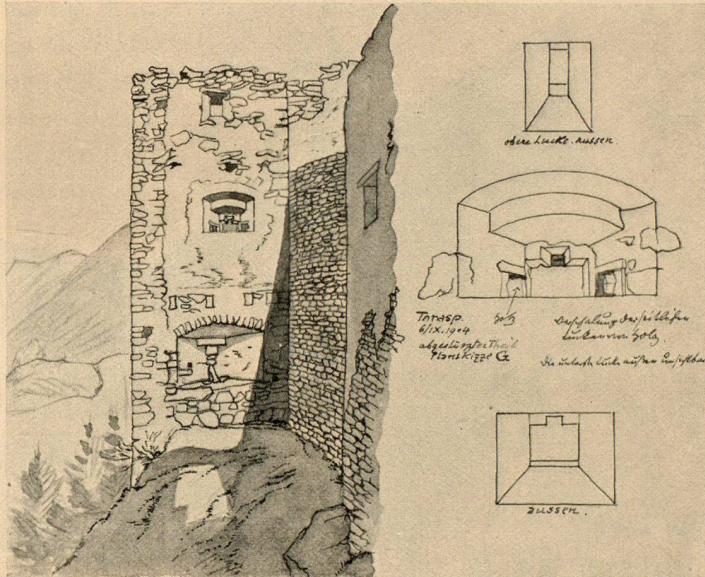


Fig. 10. Pulvertürmchen (?) III i und Lucken in demselben.

Hofe ist es in ganzer Weite geöffnet. So entsteht eine Gruppierung reizvollster Art: die massige Ostfront des Schlosses mit dem Glockenturm; darunter der Einblick in die mit offenem Dachwerk bedeckte Halle, wo der Aufstieg zum oberen Kapellengeschosse das Tor mit einem Rundbogen überspannt. Hier ein malerisches, pikantes Gefüge, und dort die Wucht der Massen, die erst hoch oben von sparsamen Öffnungen durchbrochen sind (Taf. VII).

Anders als noch vor zwei Jahren stellt sich der oberste Hof IV dar. Bis damals war er von einer 4,83 m hohen Ringmauer umgeben, die ebenerdig mit viereckigen Stückscharten aus sorgfältigem Quaderwerk von gelblichem Kalkstein, und unter einem 2,57 m hohen Absatze mit den Tragbalken eines breiten Wehrganges versehen war. Dann hat auch hier der zerklüftete Fels seine Tücke bewährt, der schon früher durch den Aufbau einer östlichen Strebmauer gewehrt worden war. Im Sommer 1906 ist dann die Mauer abgestürzt, und jetzt nur noch in Brusthöhe erhalten. An der Ostfront des Schlosses führte der Aufstieg zu dem Wehrgang empor, wie dies Spuren der Dachsschräge zeigen. Der Überlieferung zufolge, soll in diesem Hof ein „Brünnerl“ gestanden haben, vielleicht der „Gallbrunnen“ (Galp-, Pumprbrunnen), den um 1534 ein Blitzstrahl beschädigt hatte.

In die Außenwerke ist die Kapelle St. Johannes Baptista gebaut. Ursprünglich hatte sie frei gestanden. Der willkürliche Anschluss der Ringmauern deutet darauf, deren nördliche so an die Apsis stösst, dass sie eines der alten Fensterchen verdeckt.

Der erste Eindruck des Inneren und

des Ausseren ist der eines Gebäudes, das aus dem XVII. Jahrhundert stammt. Fenster und Gewölbe tragen den Charakter dieser Zeit. Aus neueren Wahrnehmungen indessen geht hervor, dass die Kapelle vielmehr zu den ältesten Teilen der Burg gehört, und jedenfalls schon im XII. Jahrhundert bestanden hatte. Dem Schiffe, einem unregelmässigen Rechteck, schliesst sich unmittelbar die Apsis an. Beide Teile, auf ungefähr gleichem Plan gelegen, sind durch einen ungegliederten, gedrückten Rundbogen getrennt. Die Apsis, ein um weniges geradlinig verlängertes Halbrund, hatte drei Rundbogenfensterchen, die im Innern sichtbar sind, hier 1,43 m über dem



Fig. 11. Kapelle und Kapellentor.

Boden, 0,93 hoch und 0,60 weit. Durch den Umbau wurde die ursprüngliche Höhe der Apsis verringert, möglich auch, dass sie vordem eine flache Diele hatte, denn zur Rechten des Mittelfensters wurde der Kopf einer Figur, die zu den romanischen Malereien gehörte, durch einen Schenkel des jetzigen Gewölbes verdeckt (Fig. 13).

An den Scheitel ist die aus Schieferplatten und Bruchsteinen gemaute, jetzt grösstenteils zerstörte Mensa gebaut. Ihre Höhe betrug 1,04 m, die Breite 1,05, und die Tiefe 0,72 m. In der Mitte reichte bis auf 20 cm über dem Boden das 0,35 cm lange und 0,24 cm tiefe Sepulcrum hinab. Zwei Löcher über der Mensa haben zur Befestigung des Altaraufsatzen gedient.

Mutmasslich aus dem XIV. Jahrhundert röhrt der Eingang her (Fig. 12). Das einfache Schrägprofil des Sturzes und sein Gestein sind die gleichen wie die der Fenster und Türen, die sich an der Nordseite des inneren Burghofes öffnen. Da die Pfosten herausgerissen sind, ist es unmöglich, den ursprünglichen Bestand zu ermitteln. Hat der Sturz zu einem Oberfenster gehört, so musste die Türe sehr niedrig, hinwiederum aber als durchgehende Öffnung, im Verhältnis zu der Weite zu hoch gewesen sein. Eine kleine halbrunde Nische in der nördlichen Türwandung, hat zur Aufnahme des Weihwassersteines gedient, daneben ist durch die Westwand der Zug für den Sperrbalken des „Capellenthores“ geführt.

Ein Fund, der gleichfalls das hohe Alter der Kapelle belegt, ist der von romanischen Malereien, die im Scheitel der Apsis zum Vorschein gekommen sind (Fig. 13). Vom Gewölbe bis auf 1 Meter über dem Fussboden reichen sie herab, aber erst in einer Breite von 54 cm sind sie von der $1\frac{1}{2}$ cm dicken Putzschicht befreit. Auf weissem Grund sind die mittleren Teile einer etwa zweidrittel lebensgrossen Figur zu erkennen; sie ist in primitivster Ausführung gemalt. Über den Saum eines gelben Untergewandes drapiert sich in schwerem Wurfe eine dunkelrote Toga, diese wie jenes durch breite Faltenstriche belebt. Die von dem Mantel verhüllte Rechte hält ein geschlossenes Buch. Den weissen Deckel schmückt ein gelblichbrauner Saum, und ein mit Perlen besetztes Kreuz von gleicher Farbe. Spuren unter der Figur deuten auf ein rotbraunes Fussband hin.¹⁾ Das anstossende Fensterchen war von einer Doppelborte umrahmt, innen rot, aussen gelb, und die Teilung mit Perlen von unbestimmter Farbe besetzt. Reste dieser alten Bemalung treten auch an der nördlichen Hälfte des Halbzirkels zutage.

¹⁾ Mein Kollege, Prof. Dr. J. Zemp weist auf die besondere Art des Faltenwurfes hin, die auffallend dem auf einem mutmasslich aus der Zeit um 1087 stammenden Wandgemälde im Stifte Münster in Graubünden gleicht. Die Beziehungen der Herren von Tarasp zu dem Stifte legen die Annahme nahe, dass hier wie dort von gleichen Händen gemalt worden sei. Vgl. Zemp und Durrer. Taf. 37 und Fig. 37 auf Seite 46. l. c.

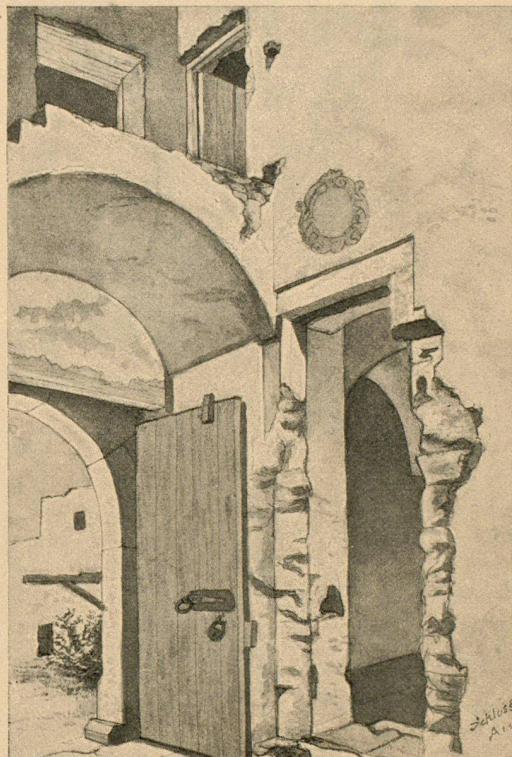


Fig. 12. Kapellentor III 1.

Es ist unwahrscheinlich, dass ein Oberstock von Anfang an bestand. Erst 1526 wird eines solchen gedacht, der damals und auch in der Folgezeit als Pulverkammer diente, was um so mehr

befremdet, als unmittelbar an die Kapelle die Schmiede stiess, und 1533 die Pulverkammer nur mit „ainer pösenn thür versorgt“ war. 1549 verlautete, dass „auf der (erhöhten) Capell ain gewölbli zur erhaltung des pulfers“ gebaut worden sei, und auf der Schmiede „ain versichert Zimmerly zu bewarung und versicherung des geschütz und weren, so im Schloss vorhanden“ errichtet werde. 1591 werden für das „Kämmerlein ob der capell“ ein Estrich und neue Bedachung verlangt.

Seiner Bestimmung gemäss ist denn auch dieser Oberbau einfach gehalten, in ganzer Länge, mit einer von Balken getragenen Bretterdiele bedeckt, der Vorräum mit viereckigen Lucken, und das Halbrund mit drei Rundbogenfensterchen geöffnet. Beide Teile sind durch eine Türwand getrennt. Im übrigen wurde die jetzige Höhe von 2,62 m (unterkant Balken) erst nachträglich erreicht; die ältere Decke hatte ungefähr 60 cm tiefer gelegen.

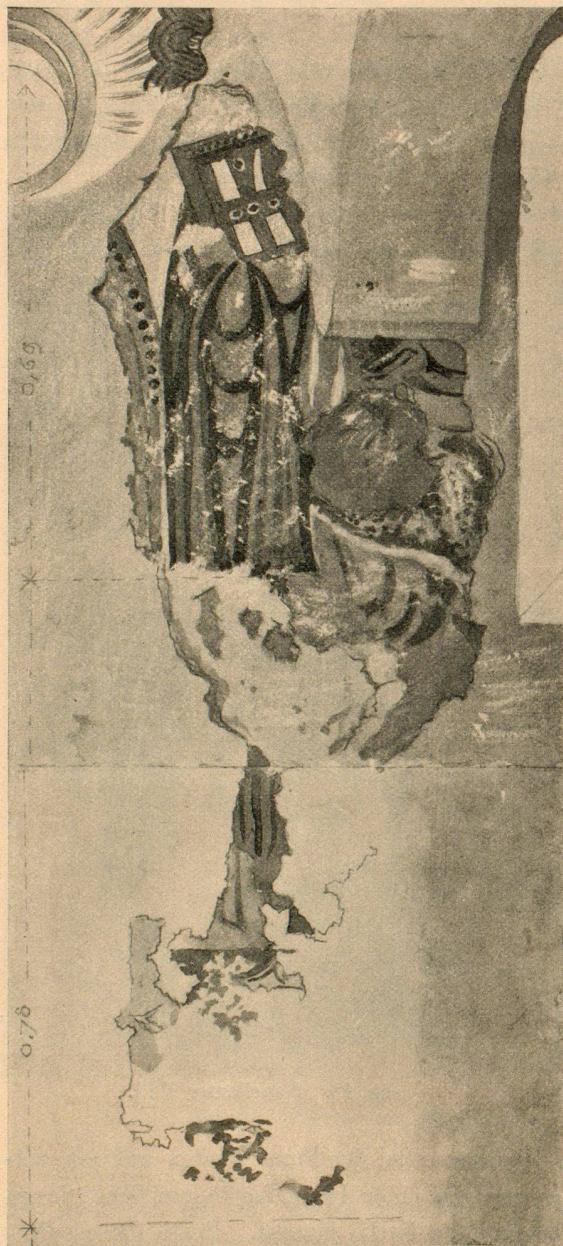


Fig. 13. Reste von Wandgemälden im Kapellenchor.

B. Das Schloss.

Was von dem Schlosse selber seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts verlautet, ist eine fast ununterbrochene Liste von Klagen über Verfall, Vorschlägen für Verbesserung, und Bericht über solche. Dreimal, 1507, um 1534 und 1625 fanden Zerstörungen durch Blitzschlag statt, und wirklich sind Brandspuren mehrfach wahrnehmbar.¹⁾ Weitere Schädigungen haben Wind und Wetter und die brüchige Beschaffenheit des Felsens verursacht. Einstürze von Aussenwerken wurden schon erwähnt. 1714 wird berichtet, dass die Nordmauer des Schlosses gewichen sei. Infolgedessen ist dann 1715 in sorgfältigem Quaderwerk die Strebemauer im dritten

¹⁾ Im Dachboden des Nordflügels westlich vom Glockenturm ab bis zur vierten Lucke. Im Glockenturm ist der „Trischübel“ der über dem Dachboden befindlichen Türe verkohlt, und am unteren Teil des darauf folgenden fünften Stockes sind die Steine gerötet.

Abschnitte¹⁾ errichtet worden (Taf. VI). Damals und im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts haben die umfassendsten Arbeiten stattgefunden. 1534 handelte es sich darum, die Wehre über dem Nordflügel mit samt dem Dache vom „alten Zimmer“ bis zum Turm zu erneuen, und die Mauer in der Südostecke zu erhöhen. 1549 wird der Südflügel als „neuer Bau“ bezeichnet; 1591 von Bauten im oberen und unteren Saal, also mutmasslich im Turm, und 1594 von Erneuerung der Schlossbedachung berichtet. Über Beschädigungen die 1612 die Engadiner angerichtet hatten, ist Näheres nicht bekannt. Namhafte Bauten fanden 1714 und Neueinrichtungen in den zwanziger Jahren darauf statt.

Als „non ita vetusta, ut appareat . . . sed nova, at satis interim instructa ac munita“ bezeichnet Campell die Burg²⁾ und so stellt sie sich auch beim ersten Anblick dar: mit getünchten Mauern, viereckigen Fenstern und Lucken, mit Dächern, die kein sehr hohes Alter verraten. Das Schloss ist eben, bevor es bündnerisch ward, ein fester Platz gewesen, infolgedessen es stets wiederhergestellt und wohnlich verändert wurde, aber doch nur so weit, als es die Ansprüche auf Sicherheit und Unterkommen auf Staatskosten geboten.

Mutmassungen allein sind über Gestalt und Umfang der ersten Anlage und ihren Ausbau zu dem heutigen Bestande erlaubt. Es steht zurzeit mit Tarasp, wie es sich in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts mit Chillon verhielt. Überall drinnen und aussen macht sich die Tünche breit, welche die Verschiedenheiten des Mauerwerkes, ihre Begrenzungen durch Fugen, frühere Stockwerkeinteilungen und ältere Öffnungen dem Auge entzieht, und was endlich die sparsamen formierten Teile betrifft, so lassen auch diese eine nur ungefähre Altersbestimmung zu.

Zweifellos hat schon zu der ältesten Anlage der Hauptturm gehört. Blinde Doppelarkaden, also romanische Gliederungen, hat der Glockenturm C an der Ost- und Südseite des dritten Stockes (Taf. VII). Durch ihn wäre mithin die Ostgrenze bezeichnet, wofern er ursprünglich nicht freigestanden hatte. Dem widersprechen nun allerdings die Kahlheit der Rückseite, und Türen, die sich hier in den vier ersten Stockwerken öffnen. Hinwiederum muss aber doch ein sehr alter Abschluss schon rückwärts bestanden haben, denn nur als Fundamente eines solchen sind zwei Schichten von Buckelquadern, mit sorgfältigem, zirka $2\frac{1}{2}$ cm breitem Saumschlag zu deuten, auf denen die Westmauer des folgenden Raumes Q steht, und die eine 19 cm breite Fuge von der Nordwand trennt. Wie die Mauer, zu der diese Schichten gehörten, die östliche, so scheint eine zweite die Westseite eines der ältesten Teile begrenzt zu haben, der sich auf der Stelle des

¹⁾ Ein in diese Strebemauer eingelassenes Täfelchen enthält die Inschrift: ANTONIORS | V REICHENBERG | HAUBTMAN | 1715.

²⁾ Rætie alpestris topographica descriptio (Quellen zur Schweizer Geschichte, VII. S. 208, Deutsche Ausgabe durch Th. v. Moor, I. S. 104. (Archiv für Geschichte der Republik Graubünden, Bd. I, Chur 1853).

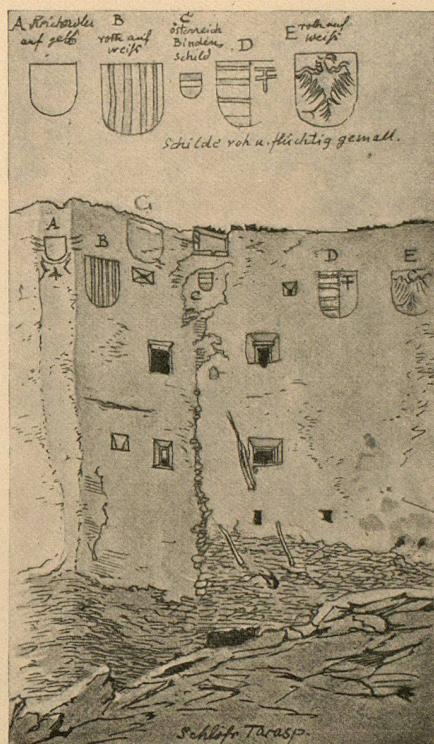


Fig. 14.
Wappen an der Südseite von G und F.

Zisternenraumes P befand. Ein Überrest davon ist die Mauerbank, die hier 1,92 m lang in einer Tiefe von zirka 20 cm aus dem nördlichen Teil der Westwand vorspringt. Sie besteht aus drei ungleich hohen Schichten von glatten Quadern, deren Gesamthöhe 55 cm beträgt.

Schon früh indessen muss der Ausbau zu dem jetzigen Umfange gebracht worden sein. So wohl im Osten, als im Westen, dort in dem Durchgang D zum Hofe und hier in dem Zimmer L des oberen Stockes erscheint das für das XII. und XIII. Jahrhundert charakteristische Mauerwerk mit den in den Mörtel gerissenen Fugen, und aus dem XIV., wenn nicht schon aus dem vorhergehenden Jahrhundert stammen die Fenster und Türen an der Nordseite des Hofes.¹⁾

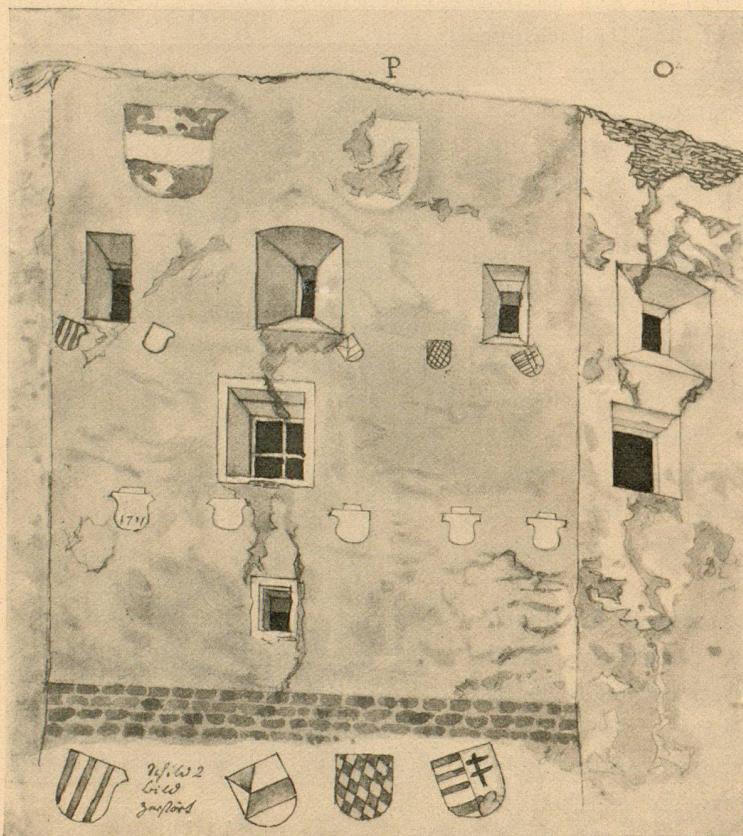


Fig. 15. Wappen an der Nordfassade von O und P.

daselbst führt der Abstieg in die Keller hinab und ein zweiter befand sich in G.

Keinerlei formierte Teile sind am Äusseren des Schlosses zu gewahren. Die einzige Auszeichnung der kahlen Mauern besteht in den Wappen, welche die Süd- und Nordseite schmücken, dort (Fig. 14) hoch oben der Reichsadler mit der Kette des goldenen Vlieses und ältere Schilder

¹⁾ Das Gestein aus dem sie, wie auch später einzelne Lucken und Stücksscharten, gearbeitet sind, ist nach gefl. Mitteilung der Herren C. Escher-Hess und Dr. L. Rollier in Zürich ein in heissem Wasser abgelagerter Kalksinter Travertin, örtlicher Überlieferung zufolge aus einem noch vorhandenem Bruche, der jenseits des „Sees“ am Fusse des Waldberges liegt.

Wie die Aussenwerke sind auch die Umfassungsmauern des Schlosses auf die äusserste Peripherie der Baustelle hinausgerückt. Es erklärt sich daraus die zufällige Gestalt des Grundrisses, der sich langgestreckt mit aus- und eingebogenen Flanken auf die Ostfronte verjüngt. Auf diesem Plane umschließen einstöckige Flügel den Hof. Neben dem Glockenturme C, der nordöstlich auf einem hohen Felssockel vorspringt, befindet sich das Haupttor. Ein zweiter Zugang hatte am Westende bestanden, eine kleine Pforte, die aus dem Durchgang II^a auf den nach dem Wachthause II^e absteigenden Wehrgang sich öffnete. Zu dem Oberstocke haben bis 1864 nur zwei Treppen geführt, denn erst damals wurde eine dritte in M erstellt. Eine gedeckte Freitreppe, ursprünglich vielleicht der einzige Aufstieg überhaupt, war an die Nordseite des Hofes gebaut. Den zweiten Aufgang enthält im Südflügel der Durchgang H. Eben-

von verschiedener Grösse, alle recht derb gemalt. Der eine ist neunmal gespalten von Weiss und Rot; andere weisen die Wappen von Ungarn und der Grafschaft Tirol. Zweimal, in verschiedenen Grössen, erscheint auch der Bindenschild. Der Stil dieser Schildereien weist auf die Zeit Maximilians I, dem seit 1490 die Grafschaft Tirol gehörte und sie müssen prächtig gewirkt haben so keck ins Land hinaus. Weiter sind hoch oben zu beiden Seiten der Südwestecke zwei grosse rote Andreaskreuze gemalt.¹⁾

Gleiche Zieraten schmücken an der Nordseite das Äussere des Abschnittes P (Fig. 15, Taf. VI), hoch oben der grosse Schild des Erzhauses und ein zweiter, dessen Inhalt erloschen ist. Älter als diese, die sich an einem nachträglichen Aufbau befinden, sind die Schilder am Fuss der darunter gelegenen Fenster,²⁾ während hinwiederum auf jüngeren Ursprung, etwa aus dem zweiten Viertel des XVI. Jahrhunderts, die leeren Tartschen an der Brüstung des ersten Stockes deuten.

Im Zusammenhang mit dem um 1549 stattgehabten Umbau des Südflügels mag auch das Haupttor erneuert worden sein, wofür ausser dem Rundbogen die Form des darüber befindlichen Bindenschildes spricht. Höher springen zwei Bälklein vor, als Träger eines ehemaligen Schutzdaches, das etwa eine Inschrift schirmte.

Überall im Hofe und den umgebenden Bauten tritt der wachsende Fels zu Tage mit starker Abdachung nach Süden und einem gleichmässigen Gefälle nach Osten, der im Hofe ausgespitzt worden



Fig. 16. Torhalle D.

¹⁾ St. Andreas ist der Patron des Ordens vom Goldenen Vliesse, den Maximilian I von Burgund auf Österreich übertrug.

²⁾ Schild 1 sechsmal gespalten von Rot und Weiss; 2 Inhalt zerstört; 3 das seltsame Schildbild hell gelblichbraun auf Weiss; 4 rot und Weiss gerautet; 5 Ungarn, Hälfte rechts rot und Weiss, Hälfte links in weissem Feld braunes Doppelkreuz auf hell gelbbraunem Dreiberg.

ist bis auf die Bänke, die vor den Türen zu O und P, und bis anderthalb Meter Höhe zu beiden Seiten der Torhalle sorgfältig abgeglichen sind. Tiefe Querfurchen erleichtern den steilen Aufstieg durch diesen Raum, den drei im XVII. oder gar erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts eingespannte Zwillingsgewölbe bedeckten (Fig. 16). Das westliche ist eingestürzt und durch eine Brücke ersetzt,¹⁾ die den Nord- und Südflügel verbindet. Eine vermauerte Stichbogentüre, deren Schwelle etwa anderthalb Meter über dem Boden des Durchgangs liegt, hat in den südlich anstossenden Raum E geführt. Daneben tritt altes Gemäuer zutage, aus grösseren Bruchsteinen und höher aus länglichen, ziemlich lagerhaften Stücken bestehend mit breit verstrichenem Mörtel, in den die Stoss- und Lagerfugen mit der Kelle gerissen sind. Eine zweite Putzschicht, die diese deckt, zeigt nur Lagerfugen, die zirka 8 cm auseinanderstehen. In einem ähnlichen Verhältnisse zu dem Torgang wie die Südtür befindet sich gegenüber die Rundbogenpforte zu Q.

An diesen Raum stösst der Glockenturm C. Sämtliche Stockwerke, fünf an der Zahl, sind und waren mit Balkendielen bedeckt. Die beiden unteren sind mit engen Scharten, die folgenden mit viereckigen Lucken versehen. Die Höhe der Geschosse schwankt zwischen 2,23 und 2,60 Meter. Eine niedrige Türe mit hölzerner Verdachung führt von dem zwei Stufen tiefer gelegenen Raume Q in das Erdgeschoss, wo die Decke aus dicht aneinander gefügten Balken mit Estrichbelag besteht. Die östliche Scharfe mit wagrecht abgedeckter Kammer beherrscht das Kapellentor, die südliche den obersten Hof IV. Der zwischen dem zweiten und dritten Stocke befindliche Boden ist ausgebrochen. Der Eingang zu dem zweiten Geschoss, der jetzt nur vermittelst einer Leiter erreicht werden kann, ist eine sehr kleine Stichbogentür. Hier zeigt das innere Mauerwerk den Fischgrätverband und darüber eine Putzschicht mit Lagerfugen, die in Abständen von zirka 7 cm eingerissen sind. Im vierten Stocke hatte das Uhrwerk gestanden. Der hölzerne Türsturz, ein sog. „Trischübel“ zeigt Brandspuren, und Anzeichen von feuergerötem Mauerwerk kommen auch am unteren Teil des folgenden Stockwerkes vor. Wenig höher hatte ursprünglich die Mauerkrone gestanden, denn der weitere Aufbau mit der westwärts geöffneten Kehle lässt keine Brandspuren erkennen. Er ist im Zusammenhang mit dem jetzigen Abschluss entstanden, einem Zeltdache, aus dem sich die Glockenstube mit ihrem Zwiebelhelme erhebt. Schon bei Merian erscheint diese Form, die somit, wenn auch 1714 erneuert (vide Anhang z. J. 1714), einen älteren Bestand wiederholt. Bis auf die jüngste Zeit sollen hier zwei Glockenstühle vorhanden gewesen sein. Uhrwerk und Glocken, eine grössere und eine kleinere wurden schon 1803 entfernt: sie befinden sich heute im Hause des Herrn Präsidenten Rudolf von Albertini in Ponte.²⁾

¹⁾ Der achtzigjährige Herr Leutnant Parzeller von Sparsels erinnert sich noch, dieses mit einem Estrich bedeckte Joch gesehen zu haben, nicht mehr dagegen der dazu hinaufführenden Freitreppe.

²⁾ Dessen Bruder, Herr Nationalrat Th. von Albertini teilte mir hierüber gütigst das Folgende mit: „Die eigenartige Turmuhr mit zwei gewaltigen Gewichtsteinen und eine Glocke wurden beim Übergang von Tarasp an Graubünden 1803 von der Regierung dieses Standes einem Verwandten meiner Familie, dem damaligen Präfekten des helvetischen Bezirks Bernina, Herrn Jac. Const. Tabago in Ponte, der als bündnerischer Regierungskommissär bei der Inkorporation von Tarasp fungierte, geschenkt.“ Diese Glocke trägt die Inschrift: GRATI | A PLE | + AVE | PW. Die Kapitalen und das Trefelkreuz weisen auf verhältnismässig späten Ursprung, etwa aus dem XVII. Jahrhundert. Eine zweite ganz kleine Glocke, die ebenfalls mit der Turmuhr verbunden ist, und wohl für den internen Dienst im Schlosse selber bestimmt war, ist mit einer Bischofsfigur geschmückt. Der örtlichen Überlieferung zufolge soll auch die Glocke in der Kapelle von Vulpera aus dem Schlosse stammen.

In dem Raume Q, springt aus der Südwestecke, 0,85 m hoch, eine Felsbank vor, die oben in einer Tiefe von 1,10 m sorgfältig abgeglättet ist. Daneben öffnet sich nach dem Hofe ein viereckiges Fensterchen, aussen von einer Schrägen auf prismatischem Sockelchen umrahmt. Dieser 4,05 m hohe Raum¹⁾ ist mit einer Bretterdiele bedeckt, die auf weit von einander abstehenden Querbalken ruht. Sie ist aber erst nachträglich eingespannt worden, denn sie trennt den unteren Teil der Türe des zweiten Turmgeschosses von ihrem Stichbogen ab, und auch die Beschaffenheit der Westwand zeigt, dass hier wiederholte Umbauten stattgefunden haben. Über den schon Seite 19 erwähnten Buckelquadern tritt das Mauerwerk um zirka 6 cm zurück und es scheint, wie jener Sockel, mit der Nordwand nicht bündig zu sein. Dieser 2,37 m hohe Absatz bezeichnet das Auflager einer älteren Decke, die mit der vorgenannten Turmtüre korrespondierte. Das Bruchsteinwerk ist bis auf geringe Teile der Spiegel mit Mörtel verstrichen, in welchen Lagerfugen mit der Kelle gerissen sind. Darüber tritt wieder in einem Abstand von etwa 10 cm und mit gleicher Mauerung der oberste Teil zurück.

Raum P, Zisterne²⁾. Am Bergthane jenseits des See's entspringt eine Quelle, die „Schlossquelle“ heisst und jetzt noch zum Schlosse gehört. Dessen jetziger Besitzer, der Kgl. sächsische Kommerzienrat Lingner, meint, dass von hier die Zisterne (oder der ehedem im Hofe IV befindliche „Galbbrunnen“) versorgt worden sei, was jedoch mein Kollege Prof. Dr. A. Heim für unwahrscheinlich hält. Ohnehin hätte ein solcher Zulauf leicht abgeschnitten werden können. Mutmasslich ist die Zufuhr von frischem Trinkwasser durch Transport aus dem Brunnen von Sparsels erfolgt und hatte auch dieser versagt, so war immer noch für Ersatz durch eine andere Vorkehrung gesorgt.³⁾

In der deutschen und auch in der romanischen Schweiz sind hohe Satteldächer die Wahrzeichen der Burgen. Tarasp hat mit tirolischen — dem Schlosse Nauders z. B. — die Eigentümlichkeit gemein, dass die Mauerkrone den Abschluss bildet. Die Bedachung ist nach innen verlegt in Form von Pultdächern, die hinter der Mauerkrone nach dem Hofe abfallen. Das hatte

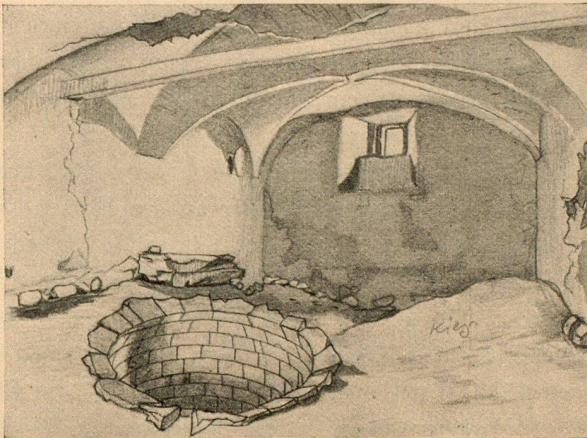


Fig. 17. Zisterne P.

¹⁾ Bodo Ebhardt. „Eine Burgenfahrt“ Berlin o. J. S. 58 hält diesen Raum für einen ursprünglichen Stall. Dem widerspricht aber die Kleinheit der Spitzbogentür, die zudem mehrere Stufen über dem Boden der Torhalle liegt und für Tiere unpraktikabel gewesen wäre. Eher wäre an eine Waffenkammer zu denken.

²⁾ 1490 „in der zistern ein darraspuchs mit Ir zugehorung“ Bodo Ebhardt, aus Statthalterei-Archiv Innsbruck.

³⁾ Dem gegenüber bemerkt der Restaurator des Schlosses, Herr Architekt Walter Türk in Dresden: „Was die alte Schlosswasserleitung betrifft, so wäre es meiner Ansicht doch nicht so unwahrscheinlich, dass dieselbe bis zum Hofe IV nach dem besagten „Brünnerl“ gegangen ist, denn die ganze Besatzung des Schlosses fortwährend nur vom Brunnen in Sparsels zu versorgen, wäre doch sehr umständlich gewesen. Überdies besteht außer der Schlossquelle noch die alte Quelle, von wo Sparsels früher das Wasser entnahm und haben beide getrennte Leitungen, welche ich von den Quellen aus bis zu den Äckern an der Strasse nach Avrona mit dem alten achtzigjährigen Leutnant Parzeller 1907 besichtigt habe. Von dort freilich waren die weiteren Spuren für die Schlossleitung nicht mehr aufzufinden.“

zur Folge, dass sie nicht, wie das Satteldach, ein Ziel für Brandpfeile boten, was bei deren durchgängigem Belag mit Holzschindeln von besonderem Vorteil war. Ausserdem ging so nichts von dem unter Umständen sehr kostbaren Trinkwasser verloren. In der Tat ist mehrfach, und besonders ausführlich 1549 von einer solchen Abwässerung in die Zisterne die Rede. 1490 wird ihrer zum erstenmale gedacht und 1549 von Baufälligkeit gemeldet. Die jetzige Zisterne röhrt von 1732 her, wie dies die Inschrift an der ehemaligen Brüstung bezeugt,¹⁾ die neuerdings aus einer Tiefe von 7,50 m gehoben worden ist. Das etwa 3 m weite Rund ist mit sorgfältigen Quaderringen ausgemauert, wobei die Fugen mit Lehm ausgestrichen und oben mit leichter Wölbung eingezogen waren. Zwei Öffnungen unter dem südlichen Gewölbescheitel haben zur Einführung der Wasserrinnen und ein über der Zisterne eingespannter Balken zur Befestigung des Aufzuges gedient (Fig. 17). Ein viereckiges Fensterchen gestattet den Durchblick nach O.

Auch der folgende Raum O hat flachbogige Zwillingsgewölbe, die hier, wie im Zisternenraume und dem Torgange D wohl erst im XVII. Jahrhundert eingespannt worden sind. Gotisch dagegen sind auch hier die Türe und das viereckige Fensterchen an der Hofseite (Taf. VIII). Unter dem letzteren springt bis zur Kämpferhöhe des Gewölbes ein Felsklotz vor, auf dem sich an der Westwand eine 48 cm hohe und 42 cm tiefe Mauerbank anschliesst. Am Nordende der Ostwand ist nach P eine viereckige Lucke geöffnet.²⁾

Zum mittelalterlichen Bestande gehört auch der obere Stock des Nordflügels. Das beweisen die gotischen Fenster an der Hofseite und die an der Nordfassade und in dem Gange Q gemalten Wappen. Hier sind „die alten Stuben und Steingaden“ zu suchen, deren 1526 ein Bericht des Pflegers Albrecht von Stampa gedenkt, und noch näher: „Im staingaden vor der alten stuben“ präzisiert ihr gegenseitiges Verhältnis ein Vermerk von 1533.³⁾ „Steingaden“ ist wohl die Bezeichnung eines Raumes, der zur Aufbewahrung der steinernen Geschützkugeln diente, und dass er noch 1533 Munitionskammer war, beweist die Erwähnung von Blei, das hier untergebracht war.⁴⁾

Wahrscheinlich ist der Abschnitt Q die Stelle, wo dieser Raum gelegen hatte. Allein die hier stattgehabten baulichen Veränderungen lassen keinen Rückschluss auf die frühere Teilung mehr zu. Dass sie eine andere als die heutige war, geht aus dem westlichen Mauerabsatze im Erdgeschoss und aus dem Verhältnis zu den Türen des Glockenturmes hervor, die beträchtlich über dem Boden und der Bretterdiele dieser Räume liegen. Weil abschliessende Untersuchungen erst nach Entblössung des Mauerwerkes möglich werden, bleibt die Beschreibung auf die des jetzigen Bestandes beschränkt.

Die nördliche Hälfte Q^a ist ein späterer Einbau von dünnen Mauern mit einem Fenster, das einen entzückenden Ausblick gewährt. Die stichbogige Kammer hat zwei Steinsitze. Rahmen und Fensterkreuz sind von Holz, in jeder der vier Öffnungen mit Vorrichtungen für doppelten Verschluss durch Fenster und innen durch Holzläden versehen, die wie jene in Falzen zurückgeschoben werden konnten. In dem hinteren Dreieck, das dieser Einbau mit dem Glockenturm begrenzt, führt eine moderne Holztreppe zu dem Dachraum hinauf. Der übrige Teil ist der Gang Q, vorwärts mit P

¹⁾ Vrgl. hierüber und die vorhergehenden Daten den Anhang.

²⁾ Ein am Fusse der Nordwand einglassener Balken wurde erst 1907 eingespannt, als dieser Raum während den Wiederherstellungsarbeiten als Pferdestall diente.

³⁾ vide Anhang.

⁴⁾ l. c.

und südlich mit der Galerie D^a und dem dahinter gelegenen Zimmer D verbunden. Die Türe nach dem letzteren ist vermauert und die folgende nach D^a, eine gefaste Spitzbogenpforte in stichbogiger Kammer, vielleicht erst nachträglich ausgebrochen und mit Benutzung älterer Teile geschaffen worden, denn es fehlt hier eine regelrechte Schwelle und an Stelle des Schlusssteines ist der Scheitel mit Brocken gefüllt (Fig. 18).

Immerhin gehört die Wand, in der sich diese Türe befindet, zu dem mittelalterlichen Bestand, denn rückwärts neben der letzteren wurde während meines jüngsten Aufenthaltes ein gemalter Schild mit einem noch unbekannten Wappen (Fig. 19)¹⁾ entdeckt, der auf gelblich weissem Grund 2,11 m über dem Boden steht und, nach Form und Ausführung zu schliessen, aus dem XIV. Jahrhundert stammt.

Die Räume P und O sind mutmasslich die 1526 erwähnten „alten stuben“, denn der Kochherd in P, wo Deckenfalze auf ehemalige Vertäferung weisen, ist wohl erst nachträglich an Stelle eines Kamines eingebaut worden. Auch O ist kahl. An der Nordwand neben dem Turme führt eine gefaste Stichbogentüre in den Abtritt, einen viereckigen Ausbau, der tief unten auf einem Felsvorsprunge fußt. An der Aussenseite ist ein Bindenschildchen eingekratzt, in dem die Jahreszahl 1717 steht. Indessen weist dieses Datum auf spätere Arbeit hin; denn nicht nur widerspricht ihm die italienische Form des Schildes, sondern es erscheint dieser Ausbau auch schon bei Merian. Nicht unmöglich, dass hier noch die damals einzige vorhandene Einrichtung besteht, deren 1526 der Pfleger Albrecht von Stampa „in meiner, oder jetzt meiner brudern kamern“ erwähnt. Viereckige Wandgelasse sind die einzigen Reste wohnlicher Einrichtung in P und O.

Über dem ersten Stocke erstreckt sich auf gleichem Plan der ungeteilte Dachraum (Fig. 20). Sein Boden war bis unlängst mit einem Estrichbelage bedeckt. Zwei Mittelpfeiler nehmen das Pultdach auf. Indessen ist letzteres nicht die ursprüngliche Form. Es geht dies aus den Bauberichten des XVI. Jahrhunderts hervor. Nachdem schon 1507 und 1526 auf die Notwendigkeit von Verbesserungen hingewiesen worden war, wurde um 1534 neuerdings gemahnt. Die Dachung, hiess es, sei so baufällig, dass der Pfleger nicht Einen versperrten Raum habe, wo er das Schlossgeschütz, Pulver und Wehren bewahren könne. So könne jeder in das Schloss kommen und sich über das Geschütz machen . . . deshalb müsse unbedingt gebaut werden, und weiter wird verlangt: „item die wer vom alten zimer bis zum thurn zu erneuwen mit sambt dem tach vnd die Maur Im Winkel ob



Fig. 18. Türe von Q zu der Brücke D a.

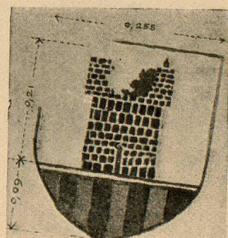


Fig. 19. Wappen an der Südwand des Ganges Q im ersten Stock.

¹⁾ Obere Hälfte in weissem Feld ein braunroter Turm mit weissen Fugen. Die Mitte des Aufsatzes mit einem gelben Ausschnitt (Schildchen?) besetzt. Die untere Hälfte achtmal von Gelb und Braunrot gespalten.

der pfisterey (Raum F) ain wenig bas zu erhochen, so möcht alss dann die wör gescheibt umb das schloss geen, wellichs in nöthen auch sunst gannz nutz vnd guet were.“ Gleichwohl scheint Abhilfe noch nicht getroffen worden zu sein, denn erst 1549 wird von einem bevorstehenden Umbau der „Pfister“ und beabsichtigter Erneuerung des darüber befindlichen Daches gemeldet, wo noch in folgendem Jahre besondere Baufälligkeit herrschte. Erst 1594 verlautet

überhaupt mit Bestimmtheit, dass damals die Schlossbedachung erneuert worden sei, und es weisen die dafür ausgelegten Kosten, die 1598 mit 2074 fl. 15 kr. berechnet wurden, in der Tat auf ein beträchtliches Unternehmen hin.

Aus diesen Nachrichten erhellt, dass schon 1534 die Erneuerung eines Wehrganges über dem Nordflügel, Erhöhung der Mauerkrone im Südosten und 1549 auch eine neue Bedachung des Südflügels in Aussicht genommen war. Unbekannt dagegen ist, wann die Ausführung geschah, d. h. ob sie schon bald nach 1549, oder erst zwischen 1594 und 1598 erfolgte.¹⁾

Über den Bestand, der dadurch geschaffen wurde, liegen Anhaltspunkte im Nordflügel vor. Hier tritt im Dachraum die Außenmauer hinter einem Absatz zurück, worauf sie in geringerer Stärke das Pultdach überragt. Über und unter dem letzteren ist sie mit viereckigen Lucken versehen, hier in regelmässigen Abständen und dort in geringerer Zahl, hart über dem Dache und teilweise kaum durch die Mauerkrone bedeckt (Fig. 20 u. Taf. VIII),

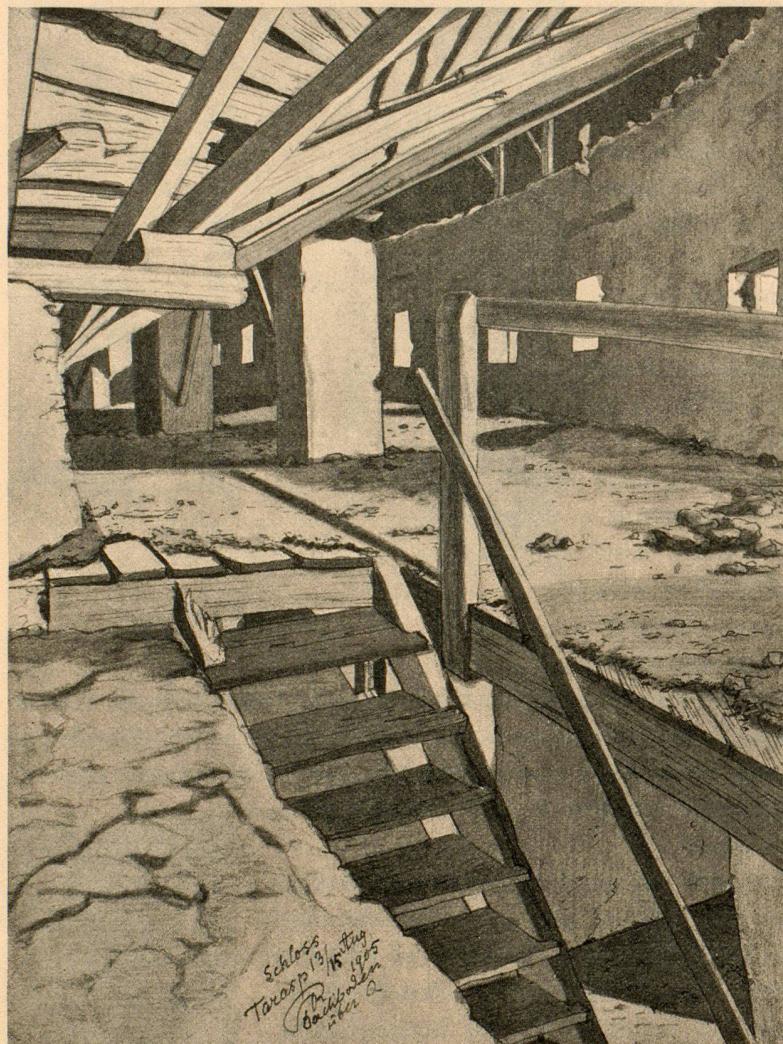


Fig. 20. Dachraum über Q und Qa.

die, wie Ansätze zu beiden Seiten des Glockenturmes zeigen, ehemal höher und einseitig nach aussen abgeschrägt war. Weiter ist auf die Ostfront des Turmes zu achten, an der sich über dem Dach des Nordflügels eine vermauerte Stichbogentüre befindet und eine zweite nach dem Dachboden sich öffnet. Über der letzteren springen in der Höhe des Mauerabsatzes zwei Balken vor. Aus alledem

¹⁾ Die grossen Schilder aussen (Fig. 15, S. 20) geben keinen Anhalt, da ihre Form auf beide Epochen passt.

folgt, dass ehedem ein Laufgang bestanden haben muss, eine hölzerne Galerie, die auf der Höhe des Absatzes der Nordmauer und jenseits des Glockenturmes wohl auch der Süd- und Westfront folgte, wobei an den Fuss dieser Wehrgänge die ursprünglich kürzeren Pultdächer sich schlossen.

An das Westende des Nordflügels stösst der Hauptturm, eigentlich nur ein festes Haus. Seine Basis bildet der Fels, der bis zum Boden des ersten Stockes reicht und aussen sichtbar zu Tage tritt, östlich senkrecht und südlich 2,70 m hoch als leichte Böschung abgespitzt. Über diesem Felssockel baut sich der Turm auf rechteckigem Grundriss dreistöckig auf.¹⁾ Die Höhe von der Schwelle der Hoffürde von M bis zum Dachauflager beträgt 12,38 m und 17,33 m bis zum First. Das erste Stockwerk misst 10,70 m innere Länge zu 6,90 m Breite und die Mauerdicke schwankt hier zwischen 1,96 m östlich und 1,38 m im Norden. Vor dem Westfuss springt der Fels in Form eines schmalen Plateaus (Plan Taf. IX) vor, das ummauert und vielleicht von dem nahe dabei absteigenden Wehrgang und dem Wachthause II^e zugänglich gewesen ist. Hier allein bildet der Turmfuss einen senkrecht vorspringenden Sockel, der unter dem Fenster des ersten Stockes abschliesst, und auch nur hier lässt der stellenweise abgefallene Mörtel die Mauerstruktur erkennen: an der Südwestecke hoch oben einige Schichten grösserer, aber ziemlich schmaler und glatter Eckquader, und südlich neben dem untersten Fenster wenige Lagen von Fischgrätverband.

Nur spärliche Hinweisungen sind in den Baunachrichten enthalten. 1490 wird der „Harnasch Kamer in dem thurn“ gedacht; 1507 von Erneuerung der Böden und 1533 von alten Waffen gemeldet, die sich damals im Turm befanden. Die Beschädigung durch Blitzstrahl, von der um 1534 verlautet, scheint nicht den Hauptturm, sondern den Glockenturm oder das Pulvertürmchen IIIⁱ getroffen zu haben, dagegen ist wohl in ersterem der „obere und untere Saal“ zu suchen, die 1591 eines neuen Estrichs bedurften. Hat die Ansicht Merians (Fig. 1) den Anspruch auf Verlass, so muss

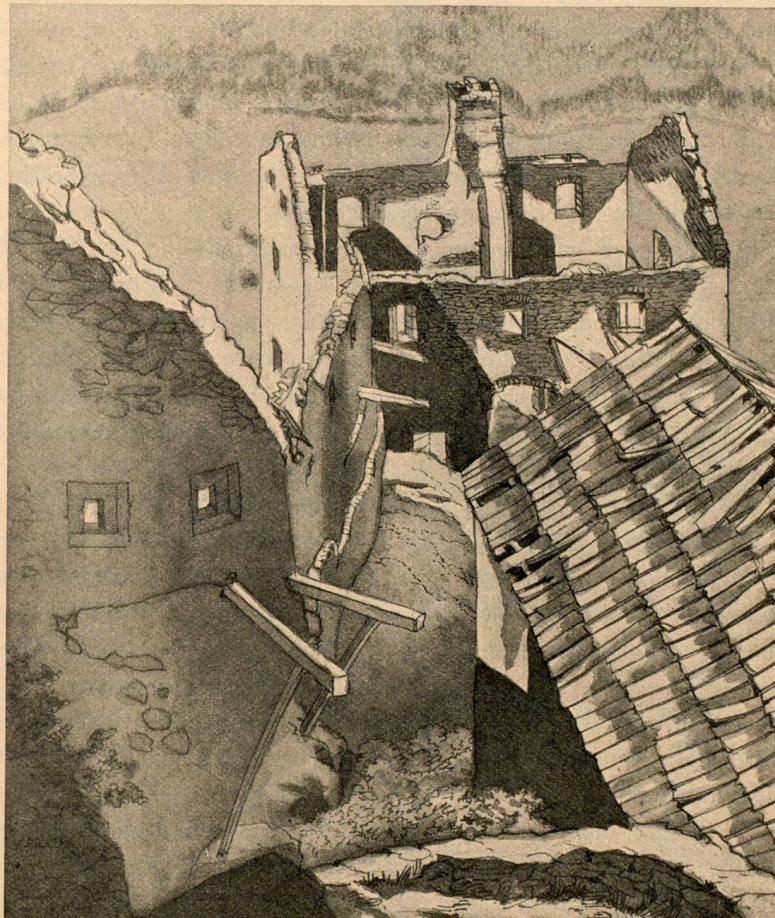


Fig. 21.

Tiefblick vom Hauptturm auf das Pulverhaus II f und das Wachthaus II e.

¹⁾ Höhe der Stockwerke oberkant Deckenbalken: I 3,455 m; II 3,12 m; III 2,21 m.

gefolgert werden, dass zur Zeit der Aufnahme der oberste Abschluss ein anderer war, denn das Dach ist dort viel steiler als jetzt; die abgebildeten Schornsteine sind nicht mehr vorhanden, und ebenso die Lucken, die sich über der östlichen und nördlichen Mauerkrone öffnen. Es spricht denn auch für in der Folge stattgehabte Veränderungen eine durchgehende Linie, die sich über dem Fenster des zweiten Stockes an der Westseite abhebt (vgl. die Ansicht auf Taf. IV), und das zweimal hier und an der Nordseite unter dem Dach gemalte Datum 1628.

Im übrigen fehlt jegliches Anzeichen, um danach zu bestimmen, wann der jetzige Ausbau erfolgte. Durch alle Stockwerke geht als Träger der flachen Balkendielen ein starker Mittelpfeiler hindurch; viereckige Türen in flachbogigen Kammern verbinden den ersten Stock mit den östlich und südlich anstossenden Räumen, die, jene 30 cm höher, und diese ebensoviel tiefer liegen. Nur je eine Türe haben die folgenden Etagen: Die des zweiten Stockes führt nach dem auf gleicher Höhe gelegenen Dachraum des Nordflügels, und die darüber befindliche war nach dem Wehrgang geöffnet, zu dem eine kurze Treppe hinunterführte. Zwei grosse, jetzt ebenfalls vermauerte Türen an der Südwand beider Geschosse waren für den Aufzug bestimmt. Keine Türe lässt einen Rückenschluss auf ihr Alter zu, und Gleiches gilt von den viereckigen Fenstern, die stichbogige Kammern und hölzerne Kreuzsprossen haben. Immerhin sind sie älter als die Decken; denn der Mittelzug im obersten Stocke schneidet in den Bogen der westlichen Fensternische ein. Hier ist die Decke aus dicht aneinander stossenden Balken gefügt und aus vier solchen der Mittelzug geklammert. Diese Struktur war gefordert wegen der enormen Aufschüttung, die als Schutz gegen Feuersgefahr die Decke beschwerte, eine noch vorhandene halbmeterhohe Lage von grossen Steinblöcken und Kalkguss, auf welcher bis unlängst dann erst noch eine wohl 80 cm hohe Lehmschicht gelagert haben soll.¹⁾

Die Westseite des Burghofes begrenzen die Teile M und M¹. Vier Stufen führen zu der erst 1907 wieder geöffneten Stichbogentüre, die sich nach dem Erdgeschosse M¹ öffnet. Dieser schmale, bloss 1,80 m hohe und zudem durch den Turmfels beengte Raum, ist mit einer Bretterdiele bedeckt. Die Tiefe, wo sich eine viereckige Lucke befindet, nimmt der hölzerne Sitzkasten eines Abortes ein. Doch ist diese Einrichtung erst nachträglich entstanden, vermutlich nach dem Abgang der Letze, die von hier nach dem ersten Wachthause II e hinunter lief, und zum Durchgange nach ihr war eben dieser Abschnitt bestimmt, der seinerseits auch durch eine jetzt vermauerte Türe, mit dem südlich anstossenden und fast ein Meter tiefer gelegenen Raume M, in Verbindung stand.

M ist umgebaut und seine frühere Beschaffenheit unbekannt. Der Treppeneinbau wie die Hoftüre wurden erst 1864 erstellt. Eine Stichbogentüre nach dem südlich anstossenden Zimmer L ist vermauert. Das Fenster in der Tiefe ist vielleicht erst eine Pforte gewesen, da Falze neben der Brüstung bis auf den Boden hinunterreichen.

Das über M und M¹ gelegene Stockwerk war von jeher ungeteilt. Eine Bretterwand bildet die Trennung von dem zum Südflügel gehörigen Zimmer L. In der Mitte der Westwand vertieft sich eine viereckige Nische, links davon ist in stichbogiger Kammer ein viereckiges Fenster, und rechts eine Rundbogentür nach dem erkerartig ausspringenden Abtritt geöffnet. Wieder ein solcher mit viereckiger Pforte befand sich darüber im Dachraum. Ein Mauerabsatz und Balkenköpfe

¹⁾ Örtlicher Überlieferung zufolge sollen in dieser Lehmschicht Tote beigesetzt worden sein, was während einer Blokade nicht undenkbar gewesen wäre, da Gräber in dem Felsboden nicht angelegt werden konnten.

bezeichnen das Auflager des nicht mehr vorhandenen Zwischenbodens, zu dem, wie Balkenköpfe über der Nische zeigen, von hier aus eine Treppe führte. Wie im Nord- und Südflügel, ist auch hier der Dachraum mit viereckigen Lucken in regelmässigen Abständen geöffnet. Eine Verbindung mit dem Turme besteht nur im ersten Stock.

Nur im Südflügel sind Keller vorhanden (Fig. 22). Ein Abstieg befindet sich in der Südwestecke des Querganges H und ein zweiter befand sich in G. Drei Keller sind und waren gewölbt¹⁾, der Mittelraum K mit einer vollen, die übrigen mit Flachtonnen, in welche Stichkappen schneiden. Nur 1,20 m beträgt die Mauerstärke im Süden und Westen. Wieder mit einer Flachtonne ist ein kleiner, annähernd quadratischer Raum H bedeckt, der neben der Treppe den Durchgang nach Osten vermittelt. Hier sind drei getrennte Stücke G, F und E gelegen,²⁾ alle mit Balkendielen und teilweise so niedrig, dass sie nur zu untergeordneten Zwecken benutzbar waren, zur Abwässerung durch die weitausragende Holzrinne in F, während ein rechteckiger Einbau von zirka 50 cm dicken Bruchsteinmauern in E noch unerklärt ist.

Wohnliche Einrichtungen zeigt heute nur noch der Südflügel, über den auch die Nachrichten am ausführlichsten verlauten. 1507 werden hier Pfister, Backofen und die Pflegerwohnung erwähnt, um deren Wiederherstellung es sich damals handelte. Auch 1526 wird von Baufälligkeit gemeldet und 1534 eine Erhöhung der „Maur Im Winkel ob der pfisterey“ verlangt. Indessen scheint nur notdürftig verbessert worden zu sein, denn noch 1548 heisst es, dass die Pfister sowieso umgebaut werden müsse. Im folgenden Jahre wird die Küche „eines Pflegers unwürdig“ und der Erneuerung bedürftig genannt, auf die Notwendigkeit einer besseren Abwässerung und wiederum auf den Verfall von Pfister und Backofen hingewiesen. „Neuer Bau“ wird dieser Teil in den Expertenberichte genannt, mit Rücksicht vielleicht auf den Stand, den Arbeiten zwischen 1507 und 1511 geschaffen hatten. Bald nach 1549 dürfte in der Hauptsache der jetzige Ausbau entstanden sein.

Ein Quergang H mit der Treppe teilt oben und unten zwei Hälften mit je drei Räumen ab. Über dem wagrechten Sturz des Eingangs vom Hofe ist aussen in Relief der Bindenschild angebracht. Alle Fenster sind viereckig und ohne Profilierung nach innen und aussen geschrägt, die

¹⁾ Auch der jetzt flachgedeckte L, wie sich aus Ansätzen ergibt.

²⁾ Der Mittelpfeiler in G wurde erst 1907 erstellt.

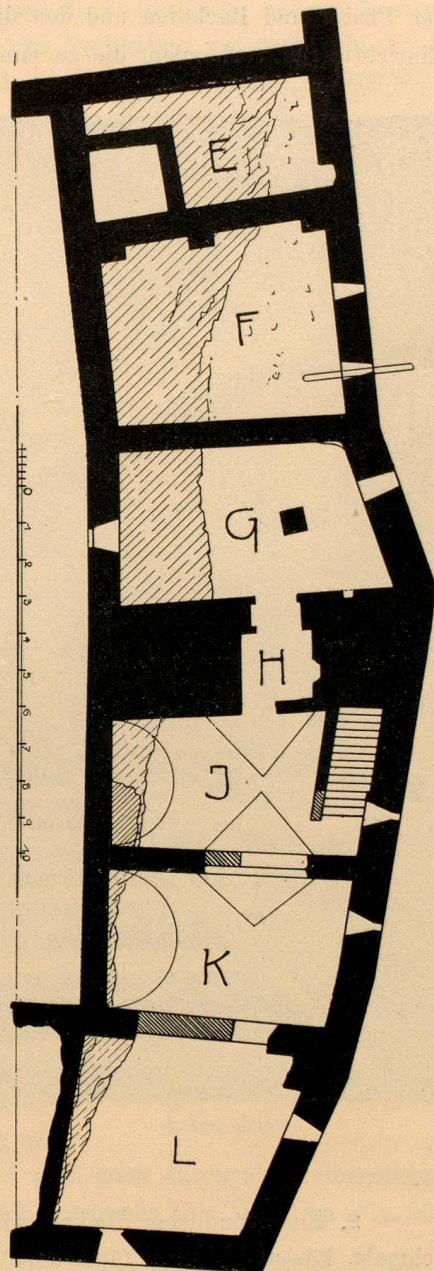


Fig. 22. Keller unter dem Südflügel.
Aufnahme von J. L. Meyer-Zschokke.

Gerichte von Holz. Die Bestimmung der einzelnen Räume lässt sich annähernd ermitteln. Es werden [genannt 1548 und 1549 ein „Pfister sambt ain pachofen von alters her gepaut“. Die Nähe des (Glocken-)Turmes und die Bezeichnung im „Egg“ weisen auf F, und auf die Lage im Oberstock der Voranschlag, der drei Böden vorsieht: den unteren „im Boden“, den anderen auf der Pfister und Backofen und den dritten unter dem Dach. Und in der Tat sind in F noch alle Einrichtungen vorhanden, die zu einer Bäckerei alten Stiles gehören.

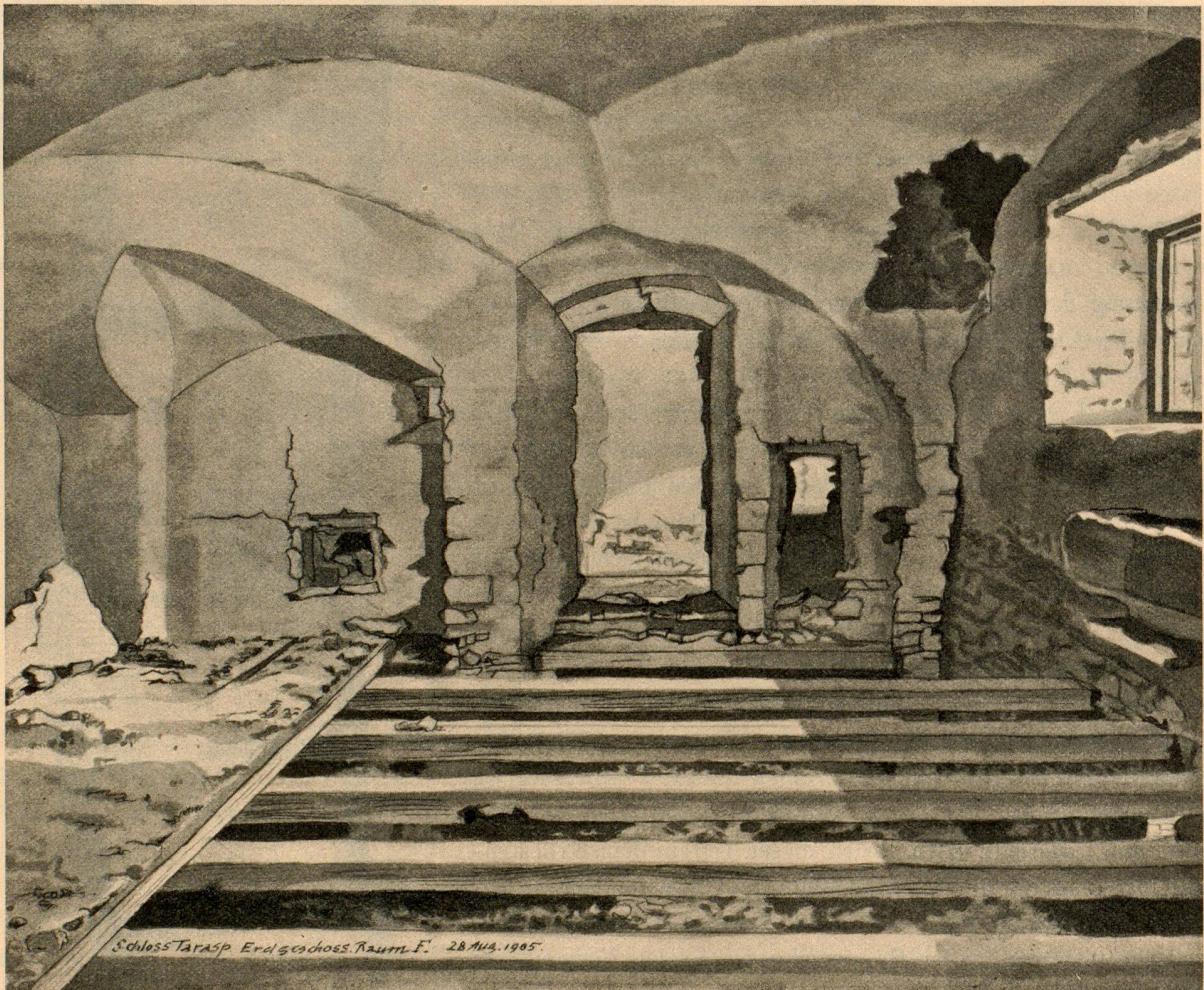


Fig. 23.

2. Ein gründlicher Umbau wird in dem „Stokh“ gefordert, „do denn der Pfleger feürt, sein schmalz, käs und ziger (Kräuterkäse) machen muss“, „auch mit vrlaub den Schweinen Ingätz abpriren (abbrühen) hat lassen“. Darüber seien Stube, Küche, Kammer und zuoberst das Getreide gelegen, alles mit hölzernen und dazu verfaulten Böden. Um diesem höchst feuersgefährlichen Zustand abzuhelfen, sei es nötig, neben der oberen Stube und Küche eine vom Grund bis zum Dache reichende

Scheidemauer aufzuführen¹⁾ und „herdinhalt“ dieser Wand zwei Gewölbe aufeinander zu bauen. Der Zusammenhang nun, in welchem die einzelnen Räume nach diesem Berichte erscheinen und auch ihre Beschaffenheit weisen auf K im Erdgeschoss und im folgenden Stocke. In diesen beiden Küchen sind denn auch Gewölbe vorhanden, und zwar, wie gefordert wurde, „herdinhalt“, d. h. über der Tiefe, wo der Herd sich befindet. Für die Pflegerwohnung war die obere Küche und zur Käserei die untere bestimmt, welche letztere auch durch eine Türe in direkter Verbindung mit dem Hofe stand.

Es folgt nun die Beschreibung der einzelnen Räume und zwar zunächst der im Erdgeschoss befindlichen.

Eine jetzt vermauerte Stichbogentüre führte ehemals von der tiefer gelegenen Torhalle D nach dem Zimmer E. Ein Fenster ist an der Südwand und eine Stichbogentüre in der 93 cm dicken Westmauer nach F geöffnet. Dieses letztere Stück (Fig. 23), über das sich ein flachbogiges Gewölbe spannt, hat als Heizraum gedient. Zu beiden Seiten der Osttür finden sich Vorrichtungen dazu und über der südlichen Nische ist ein Schornstein geöffnet. Unter dem Fenster an der Feldseite springt der Schüttstein vor, zu dessen Ausguss eine weit ausragende Holzrinne diente. Eine Lucke an der Hofseite hat den schiebbaren Holzladen bewahrt. An der Fussbank des Heizloches für den Ofen in G ist das Datum 1722 gemeisselt. Weisen die Bezeichnungen „Pfister und Backofen“ nicht auf eine gemeinsame Räumlichkeit hin, so könnten F „die Pfister“ und E die 1526 erwähnte „pfister stuben“ gewesen sein.

Der folgende Abschnitt zerfällt in den schmalen Gang G¹ und das zwei Stufen höher gelegene Zimmer G. Letzteres ist ein kahler Raum mit einer von Langbalken getragenen Bretterdiele. An der Ostwand, wo das Mauerwerk mit eingerissenen Lagerfugen zutage tritt, steht ein gemaueter Ofen mit rundem Konus auf viereckigem Sockel (Fig. 24).²⁾ Eine viereckige Tür mit Holzgericht führt nach dem Gange G¹, wo eine vorspringende Sockelbank den südlichen Mauerfuss begleitet und das eine darüber befindlichen Fensterchen in zwei durch den Quersprossen geteilten Öffnungen die Schiebläden bewahrt.

Eine gemauerte Treppe von 14 mit Brettern belegten Stufen, unter der ein Cachot als Hundestall gedient haben mochte, führt in dem Quergang H nach dem Oberstock. Der folgende Raum ist das Zimmer I mit flacher Gipsdiele und Resten von Wandgetäfer. Hier, wie in den übrigen Gemächern dieses Flügels, wo solche erhalten sind, besteht die Verkleidung aus breiten Brettern mit Leisten, welche die Fugen decken und die stichbogenigen Tür- und Fensternischen umrahmen. Ihre Profilierungen weisen durchwegs auf gleichzeitige Entstehung im XVI. Jahrhundert und sie zeichnen sich durch eine Feinheit und wohl auch durch einen Überschuss von Gliederungen aus, die eben nur das hiezu verwendete Arvenholz zugelassen hat. Der Ofen (Fig. 25)

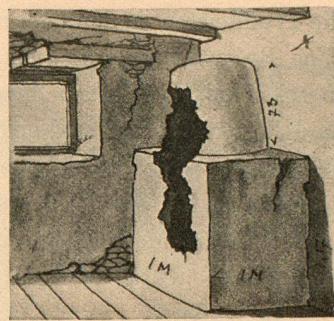


Fig. 24. Ofen in dem Zimmer G des Erdgeschosses.

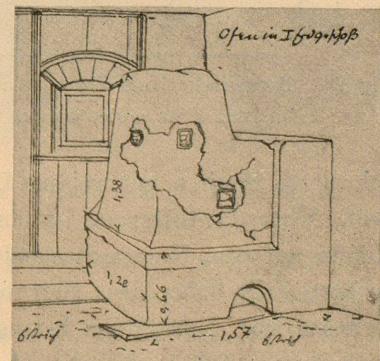


Fig. 25. Ofen in dem Zimmer J des Erdgeschosses.

¹⁾ Die Errichtung dieser Scheidemauer scheint unerblieben zu sein, denn die zwischen den Räumen K und I ist im Keller zwar 0,86 m, in den beiden folgenden Stockwerken dagegen nur 53, resp. 50 cm stark.

²⁾ Auswechselungen und Ausschnitte der Deckenbalken in dem darunter befindlichen Kellerraume zeigen, dass zu diesem aus der Südostecke von G eine Holztreppe hinunter führte. Gef. Mitteil. des Herrn Architekten W. Türke in Dresden.

gleicht dem in G, aber trotz dieser primitiven Gestalt ist das Alter kein hohes, denn frühestens aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts stammen die grün glasierten Kacheln, die zwiefach übereinander in den Aufsatz eingelassen sind.

Die Küche K ist flach gedeckt und nur der hintere Teil mit dem Herd und den Heizlöchern für die beiderseits anstossenden Zimmer mit einer Flachtonne überwölbt.

Das Eckzimmer L ist der einzige Raum, der die vollständige Dielung besitzt, eine Holzdecke, die Profilleisten in länglich rechteckige Feldungen teilen. Auch Reste des Wandtäfers sind vorhanden. Eine Besonderheit, die sich auch in dem Gange G¹ wiederholt, fällt an den Fenstern auf, die sich in stichbogigen Nischen öffnen. An und für sich schon klein, wird ihre Weite erst noch durch einen bald hölzernen und bald gemauerten Einsatz verengt, der sich der einen Wandung anschliesst¹⁾. Von dem Ofen, der vielleicht der Kacheln wegen eine begehrte Spolie war, ist nur noch der Sockel vorhanden. An der Westwand besteht das Mauerwerk aus Kieseln und Schieferbruchsteinen mit vollständigem Mörtelbelag, in welchem Stoss- und auffallend schräge Lagerfugen eingerissen sind. Eine Stichbogentür nach M ist vermauert.

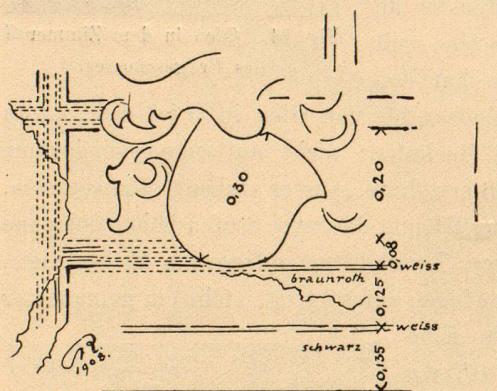


Fig. 26. Heraldische Malereien an der Nordwand von E im ersten Stock.

schwarzen Streifen mit weissen Doppelfilets. Der Grund der Feldungen scheint graublau gewesen zu sein. Über die Gitterung ist ein spätgotisches Vollwappen gemalt. Der Inhalt der Tartsche und das Zimier auf dem blauen Stechhelm sind erloschen und ebenso die Farben der Helmdecke. Die Vermutung liegt nahe, dass hier noch weiteres dieser Art, vielleicht eine ganze Wappenfolge gemalt gewesen sei. Nur 2,64 m betrug die Höhe des Zimmers, das jetzt nach oben offen steht und auch den grössten Teil der Westwand eingebüßt hat. Aus der Südwestecke springt halbrund ein Schornstein vor, der übrigens, wie Falze zeigen, verschalt gewesen ist. Ziemlich grosse Fenster mit moderner Trischübelverdachung und zweiteiligen Holzrahmen finden sich an der Süd- und Ostwand und hier außerdem zwei Mauerglasse.

¹⁾ In dem Fensterchen von G¹ ist diese aus Schalbrettern bestehende Einrichtung erklärlich, weil sie zur Aufnahme der Schiebläden dient. In L dagegen sind solche nicht vorhanden.

²⁾ Vermutlich ist dies das Zimmer, dessen Conradin v. Moor in der „Rätia“ von 1864 (Band II, S. 103) gedenkt. Täfer und Decke sollen nach Schuls verbracht worden sein. Auf ehemalige Vertäferung deuten die überall in die Mauern eingelassenen Holzdübel.

Im oberen Stock nimmt am Ost- und Westende ein grosses Zimmer die ganze Breite des Flügels ein. Beide verbindend, erstreckt sich der Hofseite entlang ein flach gedeckter Korridor, nach dem sich mit Ausnahme des Gemaches G die Zwischenräume öffnen. E am Ostende soll das Prunkzimmer des Schlosses gewesen sein²⁾. Schon im Mittelalter war dieser Raum ein bevorzugtes Gemach, was die Reste von Malerei an der Nordwand beweisen (Fig. 26). Allerdings sind sie nur sparsam und dazu dermassen verblasst, dass erst nach langem Suchen und Kombinieren die Entdeckung eines Zusammenhangs gelingt. 1,28 m über dem Boden zog sich eine breite schwarze Borte hin. Auf eine zweite von braunroter Farbe folgte ein rechteckiges Gitterwerk von

Nördlich stösst an E der kahle über der Torhalle gelegene Raum D, der mit viereckigen Türen den Durchgang nach dem Nordflügel vermittelte, und westlich der Backraum F, dessen noch 1905 vorhandenes Gewölbe, weil die Ost- und Nordwand auf der Decke des darunter befindlichen Zimmers lasteten, entfernt werden musste. An der Südwand befindet sich ein breit viereckiges Fenster und daneben eine halbrunde Nische für das Bäckerwaschbecken. Ein Schornstein in der Südwestecke für den in G vorspringenden Backofen musste, weil auf dem ehemaligen Gewölbe füssend, ebenfalls abgebrochen werden.

G ist ein kahler Raum mit Bretterdiele. Mit dem Zimmer I verbindet ihn über dem Treppenhause ein fensterloser Zwischenraum. Er ist beiderseits mit einer hölzernen Stichbogentüre geöffnet und mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Letzteres gilt auch von dem 2,97 m hohen Gange H. Die halbrunde Nische am Westende hat mutmasslich zur Aufnahme eines Lavabo gedient. Vor dem Treppenhause trennt eine Türe den Gang in zwei Hälften ab. Der wagrechte Sturz des hölzernen Gerichtes ist mit einer komplizierten Häufung von Karniesen und Plättchen gebildet und unter dem Geison mit einem Eierstabe bekrönt. Den gleichen Abschluss hat die Türe zu I, über der die im Anhang abgedruckte Inschrift samt den Wappen des Hauptmanns Benedikt Danaglia und seiner Gattin gemalt sind. Trotz dem Datum 1722, das die Inschrift aufweist, halte ich dafür, dass beide Türen aus dem XVI. Jahrhundert stammen, wie die Ausstattung des sogenannten „Hauptmannszimmers“ I. Dieser stattliche 2,88 m hohe Raum hat seine vollständige Vertäferung bewahrt, die der Wände, der weiten stichbogigen Fensternischen und auch das Kranzgesimse. Nur die alte Decke hat Danaglia durch eine flache Gipsdiele ersetzen lassen mit einem glatt umrahmten Vierpass, der wahrscheinlich ein appliziertes Ölgemälde umschloss. In der nordwestlichen Ecke hatte der Ofen gestanden, wohl ein stattlicher Bau, der eben darum geraubt worden ist. In K, der Küche des Pflegers ist der südliche Teil, wo sich der Herd befindet, mit einer rundbogigen Tonne, der Rest mit einer flachen Gipsdiele bedeckt. Neben dem Herd befindet sich an der Westseite ein kleiner Backofen. Jetzt ist die Küche in ganzer Weite nach dem Gange offen, aber ein Falz am Deckenbalken zeigt, dass ehedem eine Holzwand zwischen den beiden bestand.

Eine viereckige Türe mit Holzgericht führt von dem Gang in das 3 m hohe Eckzimmer L, das nur noch Reste des Wand- und Deckentäfers hat. Die Diele war durch Profileisten in rechteckige Felder geteilt. Zu dieser wahrscheinlich aus dem XVI. Jahrhundert stammenden Ausrüstung gehören auch die Nordwand und der Ofen (Fig. 27), dessen Aufbau und Gliederungen noch ausgesprochen gotisch sind.

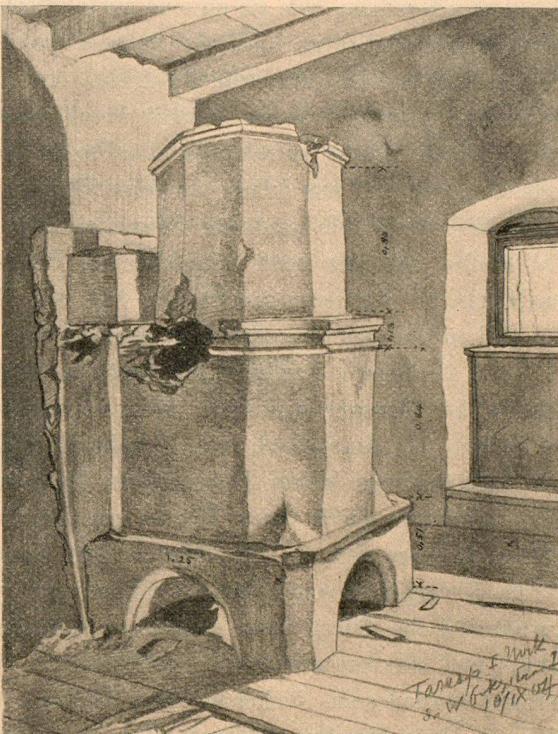


Fig. 27. Ofen im Zimmer L des Erdgeschosses.

Der Dachboden des Südflügels liegt ungefähr 58 Centimeter tiefer als der über D und den Räumen des Nordflügels. Dass auch hier über dem Dache ein Laufgang bestand, beweist das vermauerte Fenster in der Mauerkrone zwischen den Abschnitten G und F (Fig. 14, S. 19).

Forderungen, wie sie an eine mittelalterliche Behausung gestellt worden sind, mochte die Burg genügen, aber schon im XVII. Jahrhundert konnte sie kaum mehr als ein herrschaftlicher Sitz geachtet werden sein. Alles ist einfach; Licht- und Luftzufuhr sind besonders im Südflügel recht dürftig bemessen. Nur 2,60 Meter beträgt die Zimmerhöhe zu ebener Erde und 3 Meter die grösste im oberen Stock. Dafür entschädigt die Pracht von Ausblicken, die sich nach allen Seiten öffnen: auf Ardetz mit der feinen Silhouette seiner Burg, hinter welcher zwischen duftigen Kulissen der Fernblick bis zum Flüela und der Silvrettagruppe reicht; südlich zu den Bergriesen, zwischen denen Val Plafna und die hoch eingeklemmte Sandriese der Val Zuort sich furchen, und dann wieder nordwärts zu der sonnigen Staffel, auf der Fetan herüberglanzt; zuletzt nach Schuls und Sent, wo tief unten der Inn zwischen hochrandigen Ufern sich im Talschluss verliert.

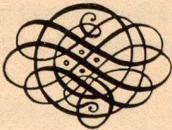
J. C. Heer¹⁾ erzählt: „Die schönen Getäfel und Öfen, die österreichischen Wappen, die das Schloss bei Menschengedenken noch schmückten, sind der Kurzsichtigkeit des Besitzers und der Schlauheit der Antiquaren aus Frankfurt und Hamburg zum Opfer gefallen.“ Diese Plünderung war vorgenommen schon lange bevor Nationalrat von Planta das Schloss erworben hatte, und zwar besonders durch einen Marchi von Schuls. Ein achtzigjähriger Greis in Sparsels erzählte im letzten Sommer davon: Die Täfer in dem Zimmer E des oberen Stockes und des Nebenraumes D, Türen, Eisengitter, sogar die Eisenklammern von Deckenbalken wurden entfernt und mit wenigen Ausnahmen die Türen ihrer steinernen Gerichte beraubt. Einige davon sollen im „Quellenhofe“ in Schuls und ein romantisches Doppelfenster in einem Hause am Aufgang zur Burgruine von Ardetz verbaut worden sein. Sicher aus dem Schlosse, wenn auch schon früher, wurde das bemerkenswerte gotische Doppelfenster entfernt, das über der Haustüre zur Post in Fontana steht. v. Planta war Eigentümer des Schlosses geworden, um einer weiten Umgebung ihr Wahrzeichen zu retten. Er hat dann sämtliche Dächer erneuern lassen und auch anderweitige Reparaturen mit grossen Auslagen bestritten. Fast ein halbes Jahrhundert lang ist die Burg im Besitze der Familie geblieben. Dann hat sie 1900 der Kgl. Sächsische Kommerzienrat K. A. Lingner aus Dresden gekauft.

Schlösser sind viele feil. Aber setzt schon die Hut eines wohl erhaltenen die freie Hand des Besitzers voraus, so ist vollends die einer Ruine mit grossen Ansprüchen an Opferwilligkeit und Pietät verknüpft. Ein Ausbau ist selten vom Guten und passives Zusehen gleichbedeutend mit Preisgebung an unfehlbaren Verfall. Einem pietätvollen Besitzer bleibt somit nur übrig, den überkommenen Bestand durch Vorkehrungen zu sichern, die ihm sein meist so reizvolles Bild bewahren.

Wie es sich mit Tarasp verhielt, zeigen die Aufnahmen, die in den Jahren 1904 und 1905 gemacht worden sind. Der Verfasser wollte, weil von bevorstehenden Wiederherstellungsarbeiten verlautete, einen Bestand fixieren, an welchem eingreifende Veränderungen nicht ausgeschlossen

¹⁾ Streifzüge im Engadin 1898 S. 18.

schienen, und so ist er denn fast eifersüchtig am Zeichnen gewesen. Die Befürchtung hat sich aber als eine vergebliche erwiesen, denn was seither geschah, ist aller Achtung wert. Nichts Neues ist hinzugekommen, sondern bloss konserviert und gefestigt worden. Diese Arbeiten fanden 1907 auf 1908 unter der Leitung des HerrnArchitekten Walter Türcke aus Dresden statt: namhafte Unterführungen und Verstärkungen der Fundamente, wo der Baugrund ein unzuverlässiger war; Konsolidierung des Mauerwerkes durch Auswechselung vermorschter Stücke und Ergänzung und Verklammerung geborstener Teile an Gewölben und Bögen. Alte Struktur, wo sie zutage trat, blieb unverputzt; neue Böden gestatten den Umgang durch alle Teile des Schlosses; der schwanke Aufsatz des Glockenturmes ist durch ein neues Werk in Wiederholung des alten ersetzt; durchwegs, mit Ausnahme des Pulverhauses, die Bedachung in dem herkömmlichen Schindelbelag erneuert, und, wenn allerdings die feinen und malerischen Silhouetten der Mauerkronen durch den Zementbelag verwischt worden sind, so war diese Vorkehrung eben unvermeidlich, wenn Wind und Wetter nicht stets neue Angriffspunkte gegeben werden sollten. In allen diesen Arbeiten bewährt sich eine glückliche Hand, und dem Burgherrn und seinem Architekten gebühren Anerkennung und Dank.



Anhang.

Die nachfolgenden Auszüge aus den Innsbrucker Akten verdanke ich der Güte des Herrn Architekten Bodo Ebhardt in Grunewald-Berlin und die mit Z bezeichneten Herrn P. Peter Bapt. Zierler, O. Cap. in Bregenz.

Statthalterei-Archiv Innsbruck. „Extract auss dem Buch Alta Rhetia (Hdschr. des 17. Jahrh.). Nachfolgends ab A° 1351 vnzt (bis) ca. 1464 habens die von Mätsch zu Tyrol zu Lehn empfangen, als aber Vogt Ulrich v. Mätsch sein Lehengerechtigkeit dem Erzherzog Sigmund verkauft, haben folgendts die Tyrolische Landtsfürsten vnzt auf diese Zeit solches Schloss Pflegweis eingelassen und befestigt.“

1486. Erste Erwähnung der Kapelle und eines Kaplans. Erste Nachricht von einem Bau, für den 100 fl. bestimmt wurden. Z.

Statthalterei-Archiv Innsbruck. Grenzakten IV. CC. Inventari Zedl. Sloss Trasp. Heft 1.

1490. Inventar übergeben von Kaspar von Maltitz, Pfleger zu Naudersberg an den Edlen Heinrich von Rottenstein. Es werden erwähnt die Zistern, die Harnasch Kammer in dem thurn, die Kapelle.

1507 wurde wieder gebaut. Die Dachung war fast überall verfault, ebenso die Böden. Herurichten waren Thurm, Pfister und Backofen, die Pflegerwohnung; auch die Zisterne war schadhaft. Ein Blitz hatte den Burgstall hinabgeworfen und das Gebäude so beschädigt, dass man den oberen Teil abtragen und neu aufbauen musste. 1511 war das Baugeld verbraucht und wurde um weitere 100 fl. angehalten. Z.

1510, 1511, 1512, 1516 Inventare.

Statthalterei-Archiv Innsbruck XXXVII. 109, 120, 121.

1526. Albrecht v. Stampa berichtet an die Regierung über Baufälligkeit auf Tarasp. Er verlangt zwei Estrich „auff die alten stuben vnd staingaden“, Estrich in die Küche und auf der „pfister stuben“. „Das Pulfer liegt auf der Kapelle, zunächst bei der Schmiede. Es musste ein Estrich und ein Dach gemacht werden.“

Wenn es nun Krieg gäbe, so hätte er (v. Stampa) grosse Sorge, dass sie ihm (die Bündner mit einem in Chiavenna verwendeten guten Geschütz) die Zisterne zerstössen. Dem sei vorzubeugen. „Es hat in dem vorhoff ainen weyten platz, gleich vor der Zistern, dahin man ain gut polwerk (Bollwerk) von Holtz und darnach ausgefüllt machen mag, mit demselben ist die zistern, auch das Hauss zum teyl vor schyessen verwart.“

„Man muss auch heimliche gemach (Abtritte) machen lassen, der (derer) ist nicht mehr denn aines in meiner, oder jetz meiner brudern kamern und ist desshalb gar ain verlust im Hause.“

Statthalterei-Archiv Innsbruck. Grenzakten 4 CC. 20.

1533. „Ein Halbschlengle (kleine Feldschlange) in der Schmitten bey der capell, ain schlengle vor dem Indern thor, drew Valkhenett bey der Indern porten.“

„Auf der capell drew vessl (Fässchen) vnd ain lägel vol stainen (?), in einer lägel ain wenig pulfer vnd gaantz mit einer pösenn thür versorgt.“

„Im Thurm alte Waffen.“

„Im Staingaden vor der alten stuben 4½ platten Blei.“

„39 Langspiess beym Indern Thor.“

Ohne Datum. Petent ist Vetter des Rudolf Stampa, von dem er die Pflegverwaltung übernommen, vermutlich Ulrich v. Stampa, der am 16. Januar 1534 der Übernahme von Tarasp und der Aufstellung des Inventars gedenkt und auf Bauschäden hinweist, deren notwendigste Wiederherstellung 100 fl. erfordern dürfte.

Die Dachung, heisst es, sei so baufällig, dass der Pfleger nicht einen versperrten Raum habe, wo er das Schlossgeschütz, Pulver und Wehren bewahren könne. So könne jeder in das Schloss kommen, sich über das Geschütz machen . . . deshalb müsse unbedingt gebaut werden.

Statthalterei-Archiv Innsbruck XXXVII., 109., 64.

Diesem Aktenstück liegt bei ein „Vermerk was zu notterft des Schloss Trasp zu Pawen vnd zu pessern were.“ „Erstlich das thor des schloss zu pessern vnd die Innren zway thor mit guetem Plech ze überziechen, vnd in das thor bey der Capell ain kleins thürle ze machen.“

Item die Wer vom alten zimer bis zum thurn zu erneuwen mit sambt dem tach, vnd die Maur Im Winkel ob der pfisterey ain wenig bas zu erhochen, so möcht alssdann die wör gescheift umb das schloss geen, wellichs in nöthen, auch sunst gannz nutz vnd guet were.

Die Mauer zwischen thorn müsse ein wenig gebessert, wo es nidergefallen ist, und mit Platten oder Brethern abgedeckt werden.“

„Dessgleichen den Gallprunnen dieweil der zu machen soüil (Säule) sosst (sonst) lat, vnd aber den thurn, welchen der donner und plitz zerprochen, demselben prunnen das tach zerprochen, auch stückt maurtain (Holtz) darein gefallen, (Holz und Mauerstücke in den Brunnen gefallen), möchte man mit geringen Kosten räumen und decken lassen.

Ferner empfehle sich, ein Stall „von Laden“ vor dem Capellenthor zu machen, für 4 Pferde bei etwaigem Fremdenbesuch, derselbe könne allezeit wieder weggetan werden.

Auf dem Estrich unter dem Dach möchten 2 Kammern aufgeschlagen werden, da man sonst gar wenig Kammern im Schloss habe, wo man einmal einen ehrlichen Mann „gwirten (bewirten) möcht.“

Archiv XXXVII. 80.

1548. 18. Januar. Es verlautet von bedrohlichen Absichten der Eidgenossen, daher das Schloss verproviantiert werden soll.
Archiv XXXVII. 104. 77.

1548. 26. Februar. Hans Khuen. Pfleger zu Naudersberg, berichtet, dass er auf Befehl die Zisterne inspiziert habe, dass ausser dem Turm und der Pfister alle Dächer in die Zisterne entwässerten; der Turm könne mit geringen Unkosten dahin entwässert werden; das Dach der Pfister sei aber schadhaft und müsse erneuert werden. Da aber die Pfister so wie so umgebaut werden müsse, schlage der Zimmermann vor, einstweilen das Dach auf hohe Pfosten zu setzen, dass man später an das Dach heranbauen könne.

Archiv XXXVII. 73.

1549. Eine Inspektion unter Zuziehung von Bauleuten konstatiert die Baufälligkeit der Zisterne und Dachungen und verlangt die Errichtung eines verschliessbaren Raumes für die Geschütze.

Ein herzugezogener Maurer und Zimmermann haben folgendes befunden:

1. Leidet die Ringmauer im Schloss durch das von oben kommende Wasser, namentlich „des thayls des selbigen Eggs (Ecke) am Schloss. „Dort ist ein Pfister sambt ain pachofen (Backofen) von alters her gepaut.“ Die baufällige Maur soll wieder hergestellt und „auf der Pfister und Pachofen ain Stuben vnd Kamer gemacht werden unnd darauf ein Dachwerk. So fallt alsdenn das wasser von oben herab von einem Dachwerk auf das annder. Erstlichen vom Thurndach auf das New Dach vnd alsdann in der Rinnen vnd von der Rinnen in die Zistern.“

2. Die Küche sei eines Pflegers unwürdig und müsse erneuert werden.

3. Betreff eines geschlossenen Raumes für Geschütz und Pulver wird vorgeschlagen „da die Capelle im Gemeur steckt vnnd ain Sch mitten daran hanngt wer unser Meynung (es werde) sölchs Gemeur der Capell sambt der daran hangenden Schmidten umb sovil erhöcht, das man auf solichs baws pöden, nemblichen auf der Capell ain Gwölbli zu erhaltung des pulfers gepaut hette vnd auf die Schmidten zu bewarung und versicherung des Geschütz vnd weren, so Im Schloss vorhanden, ain versichert Zimerlj gemachet würde.“

4. In Kriegsfall seien die Schiesslücken im Schloss und Ringmauer nicht zu gebrauchen „sonder man deshalb viel feyern (unbenutzt) müest lassen“.

5. „In dem Stockh, do denn der Pfleger feürt (feuert), sein schmalz, käs und ziger machen muess, ist ein poden auf dem andern alles hultzen vnd gar zerfault vnnd ain grosse Sorg darauff stet nachdem das ober geheus, als Stuben, Küchen vnnd Kamer, darauf auch traidegemach (Getreidekammer) steen, so der vnfall vnd vnglück yr zuschlagen wolt, solichs alles dardurch verprent vnd vernachtait würde.“ Deshalb solle man in denselbigen Stock neben der oberen Stube und Küche ein Schiedmauer von Grund auf bis unter das Dach führen. „Dan herdinhhalb (auf der Herdseite) diser Schidmauer, wo den der Pfleger bisher sein gescheft, als kes vnd Ziger wie obbemelt durch das fewr darzubringen hat muessen, auch mit vrlaub den Schweinen Ingäzt abpriren (abbrühen) hat lassen“ solle man wegen der Feuersgefahr zwei Gewölbe aufeinander bauen.

Alle diese Bauten werden bis auf ungefähr 300 fl. geschätzt (für Maurerarbeit).

Die Zimmermannsarbeit: „3 Böden im neuen Bau, den unteren in Boden (Erdgeschoss?), den andern auf der Pfister und Backofen, den dritten unter dem Dach zu machen, das Dach drauf zu setzen, die Traufen anzuzubringen, ain Dach auf den Neubau der Capelle zu setzen und den untrischten (untersten) Boden im alten Stock, sei für Traumen, Rinnen, fleyklen (?), Dachlatten, Arbeitslohn, Kost u. s. w.“ auf 80 fl. veranschlagt. Dies sein die Sachen, die unumgänglich not thäten. Andere Baufälligkeiten sein noch mehr vorhanden, doch habe es damit noch Zeit.

Archiv. XXXVII. 127.

1591. 15. Oktober. Wird wieder von Baufälligkeiten berichtet und auf einen in dem gleichen Jahre aufgestellten Vorschlag verwiesen.

„Erstlichen in dem Thürnle alda jetzt das Pulffer ist — darauf die Tachung vnd was von Holz gesorgt (?) ist. Ist vonnötten dass dasselbig gewölbt werde. Vnnd der Palkhen (?) gögen (Bögen? gegen?) dem Thor gemauert, das Gewölbe ist auf 2 Claffter angeschlagen, Kosten 9 fl.“

In dem Kämmerlein ob der Capell muss ein Estrich geschlagen werden, 6 schuh breit und 12 schuh lang. 36 fl. 36 Xr. Diese Gebäude und das Innere Thor zu decken kostet 2 fl. 8 Xr.

„Item auf dem obern Sal vnndter dem Tach ain Poden zu lägen. 10 fl.“ Ausbesserung der Rinnen zur Zisterne und dieser selbst.

Estrich im oberen und unteren Sal erneuungsbedürftig. Ferner werden erwähnt: Pauwstadt (so heisst jetzt noch ein kleines zwischen der Strasse nach Sparsels und dem See gelegenes Haus), Padstubl (Badstube), Fenster, (welche 10 fl. kosten).

- 1590—1591. Die aufgewendeten Baukosten belaufen sich laut Kammerverschreibung auf 1523 fl. 18 Xr. Z.

- 1594 musste die Schlossdachung erneuert werden. Z.

- 1598 werden die Kosten dafür mit 2074 fl. 15 kr. angegeben. Es war also wohl ein grösserer Bau. Z.

1625. 19. Juni Brand infolge Blitzschlages, wobei die Tochter des Pflegers Theodorich Moor ihr Leben verlor. Rætia II., 102. Fortunat v. Sprecher, Geschichte der bündnerischen Kriege und Unruhen. Herausgegeben von C. v. Mohr I., 521.

1628. Daten am Hauptturm unter dem Dache in arabischen Ziffern aufgemalt, mit Rötel an der Westseite gegen die Nordecke zu, und sorgfältig in Braunrot in der Mitte der Nordfront.

1687. Erwähnung von Baufälligkeit im Hinblick auf die bevorstehende Übergabe an den Fürsten von Dietrichstein. Z.

Seit 1688 haben die Dietrichstein das Schloss vollkommen vernachlässigt, so dass es dem Einsturz nahe kam. Z.

1714. Ein grosser Bau fand unter Fähnrich Graf statt. Die Kommissionen begannen 1714. Schadhaft waren alle Kamine; das Dach der Kapelle war verfault; die Wehr war brüchig; der Glockenturm ganz verfallen; auch die Hauptmauer (wohl bei P) war gewichen. Z.

- 1715 an der Strebmauer der Abteilung P des Nordflügels im Hofe III enthält ein Täfelchen die gemeisselte Inschrift: ANTONIORS | V REICHENBERG | HAUBTMAN | 1715.

Das gleiche Datum in arabischen Ziffern steht in Putz gekerbt über einer viereckigen Lucke in der Wehrmauer des Hofes III.

- 1716 erhöht in arabischen Ziffern über der Türe des Pulverhauses.

- 1717 in arabischen Ziffern an einem vermauerten Fensterchen im vierten Stock des Glockenturmes, Nordseite; in einem leeren Schild an der Nordfassade des Raumes P; in einem Bindenschilder italienischer Form aussen am Abtritt des Raumes O.

1721. 21. April notifiziert das o. u. v. Ö. Directorium militare der Regierung in Innsbruck, dass dem Hauptmann Benedikt Danaglia die Commandantschaft zu Trasp übertragen wurde (Hofregistraturprotokoll 1721 Fol. 27. f.) Im Protocollum mixtum 1721 Fol. 181 wird Johann Benedikt Tanaglia „Tirolischer landt Battiglion hauptmann“ genannt. (Gef. Mitteilung der Direktion des k. k. Statthalterei-Archivs in Innsbruck).

Sein Wappen und das der Gattin sind gemalt an den Stirnfronten der beiden Bildhäuschen am Aufstieg zum Schloss und über der Türe, die im Südflügel von dem Gang in das Hauptmannszimmer I führt. Darunter die lückenhafte Inschrift: (Benedikt Da)naglia von Greiffenberg der Röm . . . Kais. vnd Königl . . . , des in Landt Tyroll ausgehobene | . . . Regulierte Compagnia zu fues . . . Hauptmann: Ihr Cur-fürst durchleicht zu pfalz druchses Vnd | dermallig Commendant auf der Kön . Vöistung Trasb | Anna Margarita Dänaglia Von Greiffenberg geborene Bättaglia von Cont-Alten | (17) 22.

Eine Stiftung Danaglia's ist wohl auch das 1722 datierte Madonnenbild in dem Durchgange D zu dem innern Schlosshof.

1722 eingemeisseltes Datum an der Fussplatte des Heizloches in dem Raum F des Erdgeschosses zu dem Ofen in G.
1732 eingemeisselte Inschrift an der ehemaligen Zisternenbrüstung im Erdgeschoss P.

ANNO 1732 | IST DISIEN · CISTERN · AVF KEISERLICHE · KOSTEN · ERWEITERT | VND ERTIEFRIT ·
VND VÖN · GRVNT · AVF · MIT · NEIEN · YVADER (sic) STEIN, VÖLLIG · RENOVIERT · WORDEN.

Gef. Mitteilungen der Herren Dr. M. Valèr in Chur und Oberst Rudolf v. Planta in Zürich:

Nach der Vereinigung Tarasps mit Bünden infolge des Reichsdeputationshauptschlusses vom Jahre 1803 wurden die Schlossgüter zuerst verpachtet und dann veräussert Noch 1815 war das Hauptgebäude bewohnt. (Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1850. S. 11.) 1829 erfolgte der Verkauf des Schlosses an Landamann Marchi von Schuls. Der Verkaufbrief lautet:

Verkaufsbrief des Schlosses Tarasp durch den Kanton.

Chur 29 Jan. 1829.

Der kleine Rath des Kantons Graubünden bescheinigt & beurkundet andurch, dass nachdem er, Kraft Beschlusses des hochlöbl. Grossen Rates im Jahre 1827, das Schloss Tarasp so gut als möglich zu verkaufen, beauftragt worden ist, nun in Erfüllung dieses Auftrages, da auf die diesfalls, unterm 18 Juli 1827 in der Churer Zeitung bekannt gemachte Einladung, sich weder damals noch seither jemand Anderes zu diesem Kaufe gemeldet hat, mit Herrn Landamann Men. Marchi in Schuls folgenden Kaufcontract geschlossen hat:

1º Der kl. Rath verkauft dem Herrn Marchi das dem Kanton zugehörige Schloss Tarasp für frei und ledig und loos mit allen erweisslichen Rechtsamen, wie solches bis dahin von dem Kanton possediert worden ist, um die Summe von Gulden zweihundert & fünfzig, welche allsogleich bezahlt werden soll.

2º Wenn der Herr Land. Marchi oder seine Erben früher oder später veranlasst sein sollten, dieses Effect in andere Hände zu verkaufen, oder sonst zu überlassen oder auch neue Bauten auf dieser Stelle vorzunehmen, so darf dies niemals ohne Genehmigung der Kantsregierung geschehen.

3º Sollte der Käufer, oder seine Erben durch Abtragung der Schlossmauer, wozu sie als Eigenthümer des Schlosses berechtigt sind, die um dasselbe liegenden Güter viel oder wenig beschädigen, so erklärt sich der Käufer bereit, alle gemachten Ansprüche auf Entschädigung über sich zu nehmen, so dass der Kanton zu keinen Zeiten diesfalls belästigt werden darf.

Urkundlich und zur mehreren Bekräftigung wird dieser Kaufcontract doppelt und mit den erforderlichen Unterschriften und Siegeln versehen, ausgefertigt.

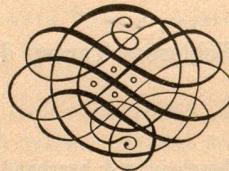
(gez.) Marchi
als Käufer
(L. S.)

Der Präsident:
(gez.) J. U. v. Salis-Seewis
Namens des kl. Rethes
Der Kanzleidirector:
(gez.) Vincenz Planta.

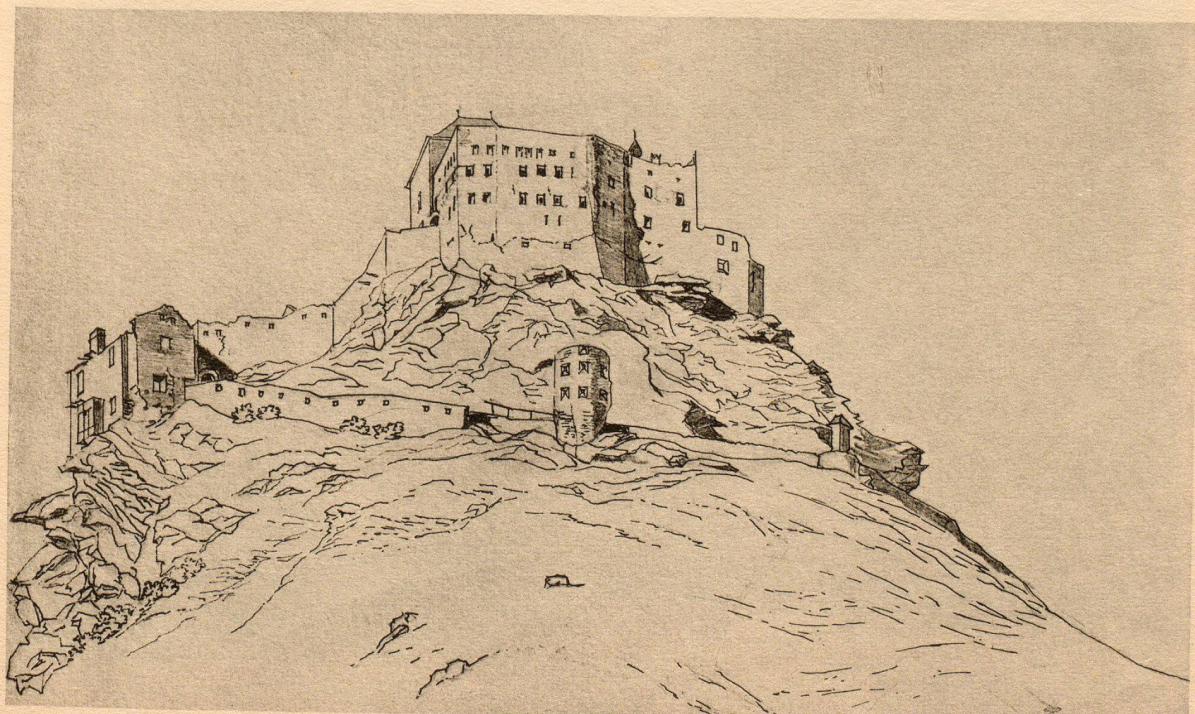
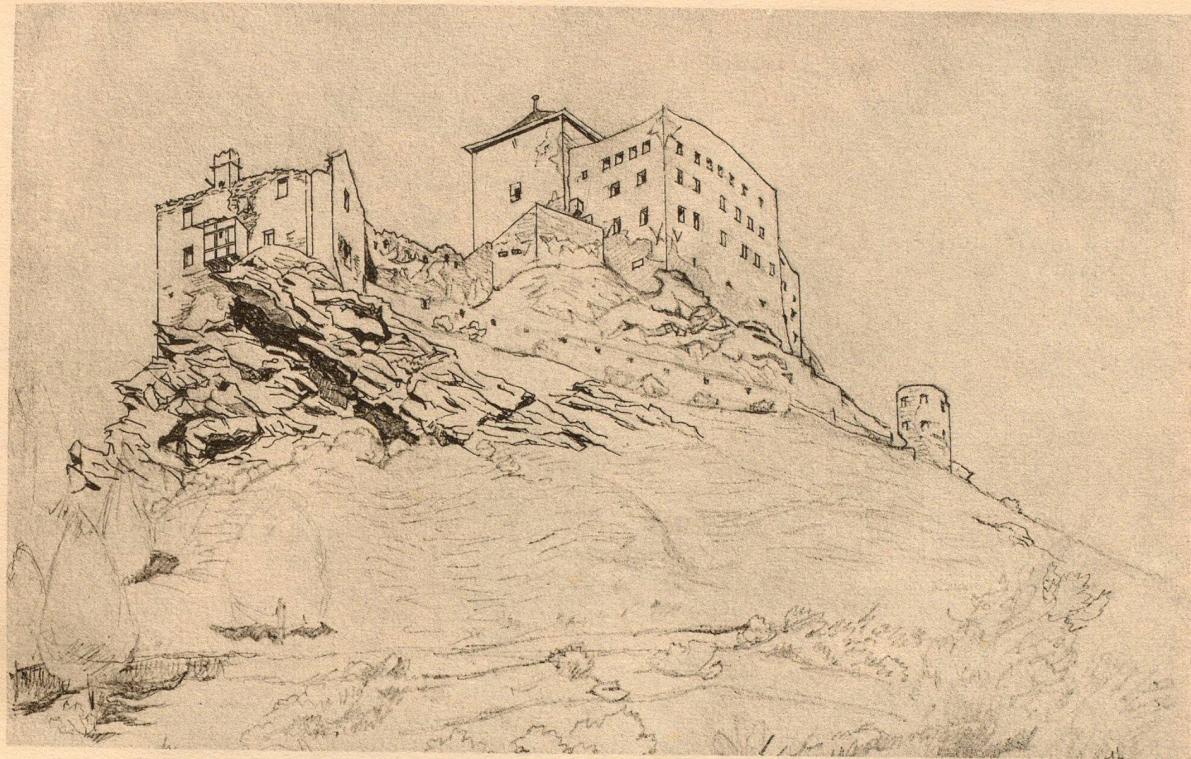
Aus dem Nachlass von Marchis Witwe ging das Schloss 1840 an deren Erben, Landammann Wieland und Hauptmann Arquint über, von denen es um wenig Geld ein Gregori von Tarasp erwarb. Über das Weitere schreibt Herr Oberst Rudolf v. Planta: „Von meinem Vater, Nationalrat v. Planta, wurde es 1856 von einem gewissen Caspar de St. Gion gekauft, ohne eigentlich den Kauf beabsichtigt zu haben. Mein Vater machte nämlich der Regierung Vorwürfe, dass sie ruhig zusehe, wie das Schloss ausgeplündert werde und verfalle, worauf er während eines schönen Tages die Mitteilung erhielt, man habe es für ihn gekauft. Wir kauften außerdem den Hügel von Federspiel, den See, das Wächterhaus, einige Wiesen zum Arrondieren von Patscheider.“

„An Herrn Kommerzienrat K. A. Lingner in Dresden verkaufte ich das Schloss samt Zubehör im Jahre 1900 nach erfolgter Genehmigung durch die Regierung. In unserm Vertrage lautet Art. 5: Herr Lingner seinerseits beabsichtigt, das Schloss Tarasp in bisheriger Weise bestmöglichst zu unterhalten, damit dasselbe auch fernerhin der Gegend als Zierde erhalten bleibe.“

1906. August oder September Absturz der Ringmauer in dem Hofe IV. Bündner Tagblatt, 6. Sept. 1906, No. 207.
1907—1908. Erhebliche Konsolidierungsarbeiten unter Leitung des Architekten Walter Türcke von Dresden.



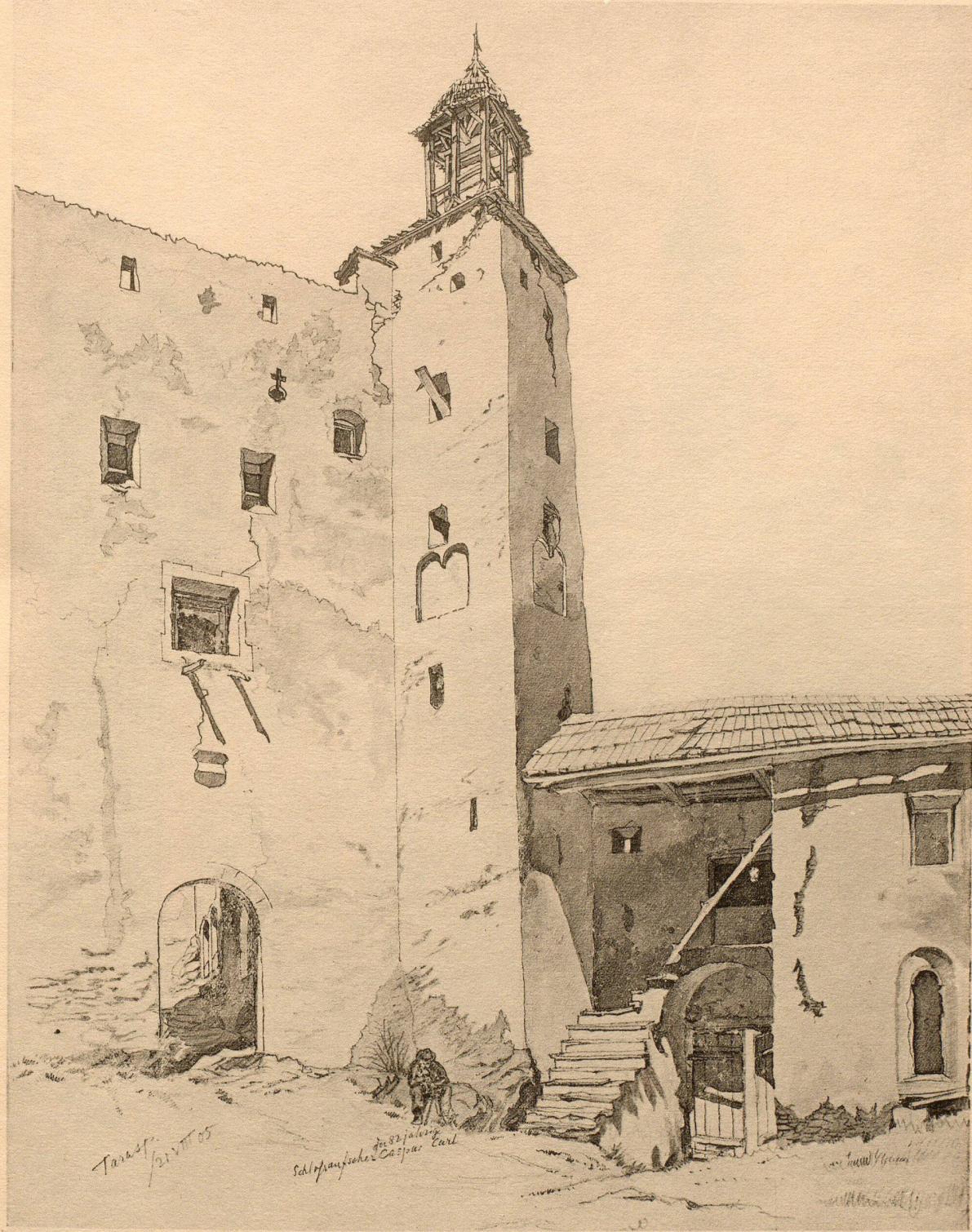


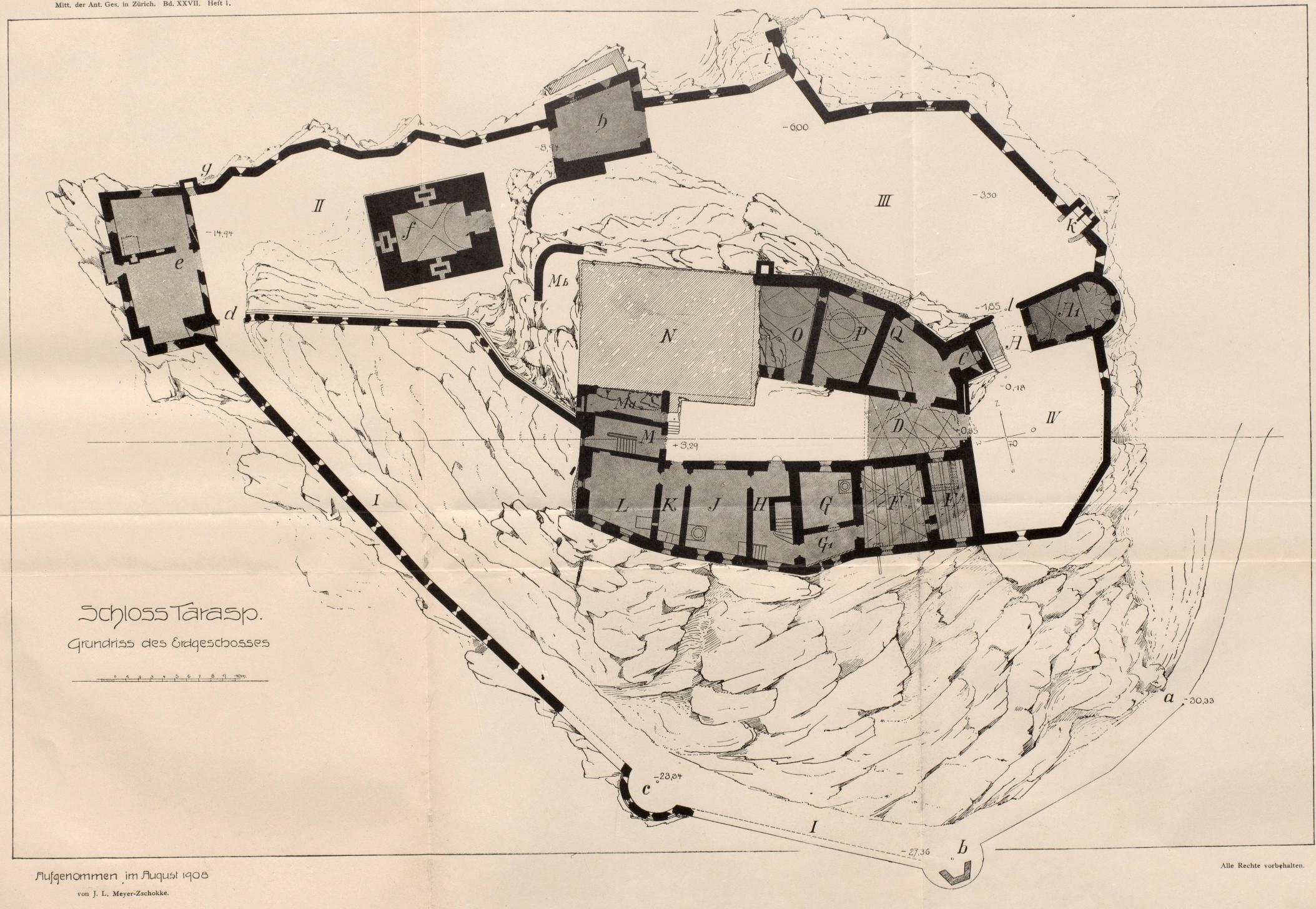


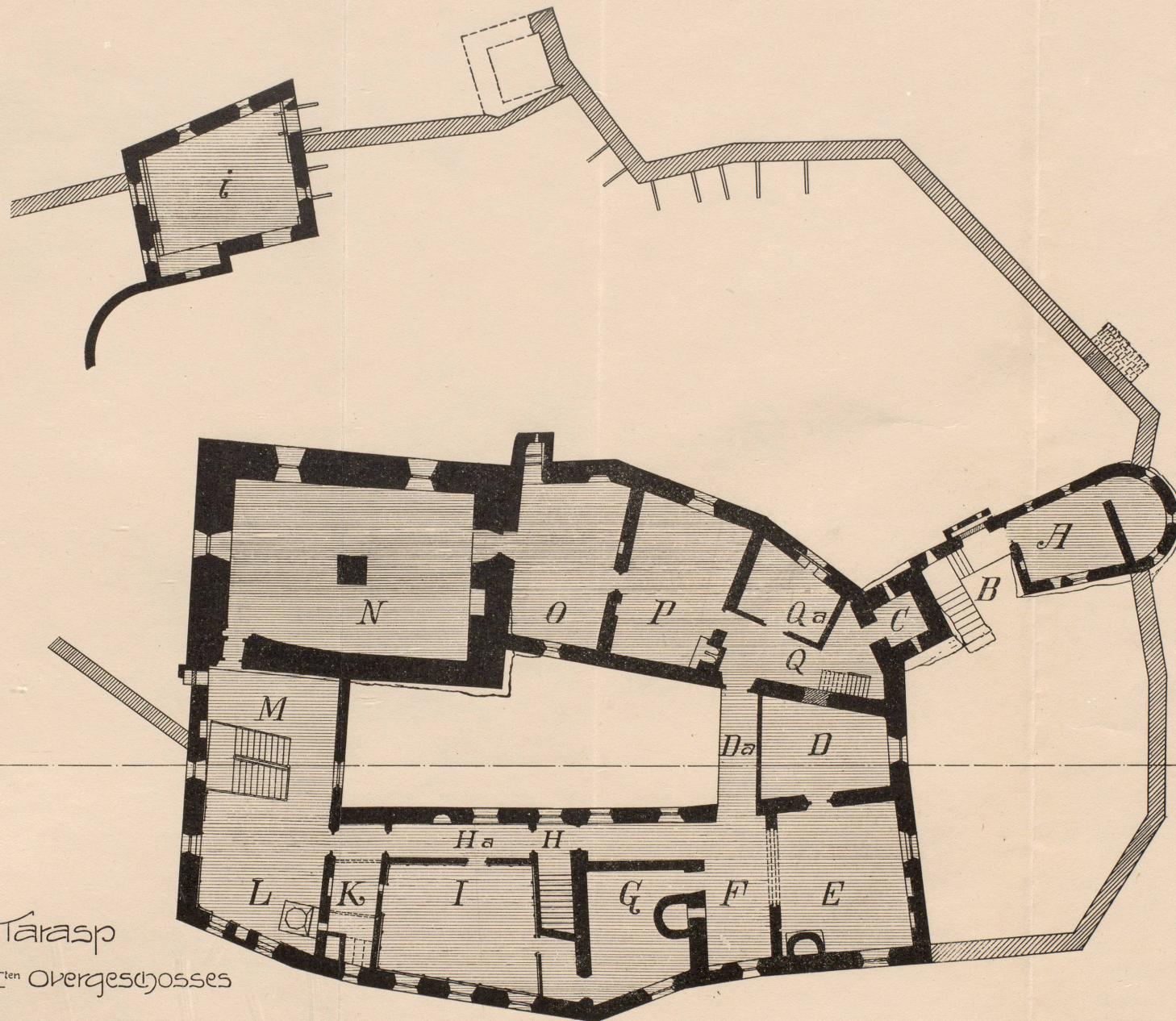












Schloss Tarasp

Grundriss des I^{ten} Obergeschosses

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 m

Aufgenommen im August 1908.

von J. L. Meyer-Zschokke.

Alle Rechte vorbehalten.